Der Schulbibliothek z. Ankum
von Friedrich Wilhelm Müller.

Joh. Christ. Fabricius,

der Naturgeschichte, der Oeconomie und der Cammeral-wissenschaften Lehrer, der Kaiserl. Naturf. der Königl. Dänisch. Norweg. Berlinsch. Naturf. Leipz. Oeconom. Lundensch. Physiogr. Petersb. Oeconom. Turinsch. Jenaisch. Londonsch. Naturf. und Paris. der Agricult. und der Naturg. Gesells. Mitglied

über

Academien,

insonderheit

in Dännemark.



Koppenhagen,
bey Proft und Storch.
1796.

Dem

Vaterlande.



Schulen und Academien enthalten die Erziehung der Einwohner. Jene lehren dem Kinde die Grundsätze der Religion und der Sprachen; diese dem Jünglinge die Anfangsgründe aller möglichen Wissenschaften und Kenntnisse. In jenen legen wir den Grund zum Character des Menschen, zur Tugend und Rechtschaffenheit; auf diesen erziehen wir ihn zum brauchbaren Manne im Staate. Wichtig ist daher auch ihre Einrichtung, da von ihnen das Glück künftiger Generationen und die Vergrößerung des Bürgerglücks abhängt. Zu einseitig haben wir indessen insonderheit die Academien in vorigen Jahrhunderten eingerichtet, und diese Einseitigkeit haben wir, wie so manche andere Pedantereien, noch immer beybehalten, ob sich gleich die

Denkungsart so wohl, als wie die Wissenschaften in unserm Jahrhunderte so äußerst verändert haben. Wir haben den Gelehrten von den übrigen Einwohnern abgesondert, und die academische Erziehung bloß auf jenen eingeschränkt, da doch auch der Soldat, der Bürger und der Landmann einer zweckmäßigen auf sein künftiges Leben passenden Erziehung bedarf. Auf den Academien sollte die Erziehung mit Recht allgemein seyn, alle Wissenschaften, alle Künste theoretisch und practisch, und in Beziehung auf alle Stände gelehret werden. Selbst durch den daraus entstehenden Zusammenhang unter sich würde die Erziehung und die Wissenschaften beträchtlich gewinnen. Dieser Einseitigkeit des Unterrichts auf Academien wegen sind wir genöthiget gewesen, Land-See-Artillerie-Cadetten-Häuser anzulegen, um den Seemann und den Soldaten zu bilden, so wie Realschulen und Forsteinrichtungen, um dem künftigen Bür-

ger

ger oder Landmann den nöthigen Unterricht zu verschaffen. Sehr ansehnliche Kosten haben sie uns zu der Errichtung der Gebäude, Besoldung der Lehrer und dem Unterhalte der Lernenden verursacht, und wenig haben sie im Grunde geleistet. Die eingeschlossene, abgesonderte Erziehung hat so mancherley Nachtheil für den moralischen Character, verschafft ihnen keine Bekanntschaft mit der eigentlichen Welt, und setzt sie dadurch, wenn sie entlassen werden, allen Verführungen und allen Betrügereyen aus. Da sie überdem, ohne ihre Lehrer wählen zu können, gezwungen lernen müssen, so erhalten sie selten die Liebe zu den Wissenschaften und Künsten, welche doch einzig den großen Mann bildet. Mit weit geringern Kosten und mit mehrerm wahren Erfolg würden wir alle diese Einrichtungen mit den Academien verbunden, und auf diesen die Erziehung aller Stände mit einander vereinigt haben.

Jetzt sey es mir erlaubt, noch einiges in Ansehung meiner Lage und meiner Verhältnisse in meinem Vaterlande hinzuzufügen. Es ist vielleicht das Letztemal, daß ich Gelegenheit habe, öffentlich mit meinen Mitbürgern zu reden, und ungerne ertrage ich den mir so oft gemachten Vorwurf der Unzufriedenheit mit meiner jetzigen Lage bey der Academie. Eine wahre und treue Erzählung meiner Schicksale wird mich am besten rechtfertigen. 1768 im Januar, noch ehe ich meine Reisen geendiget hatte, ward ich als Lehrer der Oeconomie bey dem sogenannten Charlottenburger Naturaltheater angesetzt, mit der Erlaubniß, noch zwey Jahre zu reisen. Ich hatte dieses für mich wahre Glück den Empfehlungen des seligen Hofchirurgi Wohlert, und des damaligen Königlichen Cabinetssecretairs Schumacher zu verdanken. Sie gründeten sich auf die besondern Zeugnisse eines Linné, Schrebers, und anderer meiner

ner großen und vorzüglichen Lehrer. Nach dieser Bestallung erhielt ich 700 Reichsthaler Gehalt, freye Wohnung auf dem Charlottenburger Schlosse, freye Feurung und freye Reisen innerhalb Landes, zu der Beförderung meiner Kenntnisse. Bey der Anstalt war zugleich eine schöne Bibliothek, die ich nach meinem Geschmack vermehren konnte, schöne Sammlungen von Naturalien und Modellen, Garten, und es fehlte keine Unterstützung zu der Ausbreitung dieser Wissenschaften. Nie hätte ich mir eine angenehmere Stelle wünschen können. Während der zwey Jahre aber, in welchen mir zu reisen erlaubt war, wurde ich mit 400 Reichsthaler angesetzt. 1769 im späten Herbste kam ich nach Koppenhagen zurück. Hier fand ich schon alles verändert. Struensee wollte mir zwar nicht übel. Er kannte und schätzte meinen Vater, und auch ich war ihm von Altona her nicht völlig unbekannt; allein es hieß, das Charlottenburger

Naturaltheater sollte gänzlich aufgehoben, und so wie alles, was zu der Erziehung der Jugend gehöre, mit der Academie vereinigt werden. 1770 im Sommer geschah auch diese Aufhebung durch einen Cabinetsbefehl. Oeder ward ins Finanzcollegium gesetzt; Ascanius kam ins Bergcollegium nach Norwegen, beyde mit ansehnlicher Erhöhung ihres Gehalts, und ich, hieß es, sollte bey der Academie angesetzt werden. Der selige Bischof Gunnerus war in Koppenhagen, um den Plan zu der neuen Einrichtung derselben zu entwerfen. Ich sahe ihn oft, und genoß seines Umgangs und seiner Freundschaft. Er zeigte mir verschiedenes, was zu der Stelle gehörte, die ich bey der Academie erhalten sollte, und ich würde Ursache gehabt haben, mit meiner Lage vollkommen zufrieden zu seyn; allein der Plan ward nie ausgeführt. Der 17. Januar kam dazwischen; Struensee fiel, Gunnerus gieng

nach

nach Norwegen zurück, und die Academie blieb, wie sie war. Ich stand indessen bey der Academie als Professor extraordinarius mit 400 Reichsthaler Gehalt; mein Vater unterstützte mich nach seiner gewöhnlichen Güte, und ich lebte nach meinem Geschmacke, ohne mich sonderlich um die Zukunft zu bekümmern. Im Sommer reiste ich nach Holstein, nach England, im Winter las ich nicht ohne Beyfall, und gab zugleich die Anfangsgründe der öconomischen Wissenschaften, das Systema Entomologiae und andere Schriften heraus. 1775 starb der zärtlichste Vater, beweint von seinen Kindern, und bedauert von seinen Mitbürgern, wie ich eben in England war. Bey meiner Rückkunft erhielte ich von dem Canzler Cramer den Ruf nach Kiel, als Lehrer der Naturgeschichte, Oeconomie und Cammeralwissenschaften mit 650 Reichsthaler Gehalt. Ungerne verließ ich Koppenhagen, allein meine öconomi-

sche

sche Lage forderte diese Veränderung, und das Versprechen einer anzulegenden Sammlung, eines Gartens, und dergleichen Vortheile reizten mich, dem Rufe zu folgen. Die ersten Jahre meines Aufenthalts in Kiel waren auch sehr glücklich. Ich genoß des Wohlwollens des Grafen von Reventlow, als Curators der Academie in einem ausgezeichnetem Grade; ich genoß des täglichen und freundschaftlichsten Umganges unsers Canzlers; ich ward von allen meinen Collegen, so wie von den Bewohnern der Stadt mit Liebe und Achtung aufgenommen, und ich erwarb mir den Beyfall und die Freundschaft der Studierenden. Nie konnte ich indessen das allergeringste erhalten, was zu der Ausbreitung meiner Wissenschaften nothwendig war. Man schrieb zwar nach Norwegen, um uns von den Bergwerken Stufen zu senden; wir erhielten die Doupletten der Koppenhagener Academie. Allein, wo wir sie lassen sollten, dazu

wußte

wußte niemand Rath. Oft und viel habe ich darauf gedrungen, ein Cabinet anzulegen; aber nie habe ich durchdringen können. Beständig fand sich eine Ausgabe, die man für nothwendiger hielt, und die wenigen gesandten Naturalien stehen noch immer auf dem Boden des academischen Gebäudes. Auf die nämliche Art gieng es mit dem Garten. Der selige Canzler zeigte mir einen Garten hinter dem Schlosse, dessen Boden aus bloßen Steinen von dem Schloßbaue bestand, der nur wenige Schritte groß, und in welchen wegen der Lage am Schlosse weder Sonne noch Mond hinein scheinen konnten. Wie konnte ich einen solchen Fleck zum öconomischen Garten oder zu Versuchen anwenden? Selbst in Ansehung der Bibliothek wurde meine Wissenschaft hintangesetzt. Nur ein einziges Buch ist auf meinen Vorschlag angeschafft worden, nämlich Cramers Schmetterlinge; und von dem hieß es, es wäre zu theuer für die Bibliothek.

liothek. Nie habe ich mich nachher darum bekümmert.

Unangenehm wurden mir nach und nach meine vereitelten Hofnungen in dieser Absicht. Ich fieng wieder an zu reisen nach Norwegen, nach England, nach Petersburg, nach Wien und Koppenhagen, um in meiner Wissenschaft nicht zu veralten, da ich in Kiel bloß auf meine eigenen Sammlungen eingeschränkt war; las mit nicht geringem Beyfalle, schrieb die verschiedenen Werke, die die gelehrte Welt lange und gütig beurtheilt hat. Meine Kinder wuchsen indessen heran, verlangten mehrere Unterstützung, und da sich Aussichten für mich in England zeigten, entschloß ich mich, meinen Abschied zu begehren, theils weil ich nicht mehr mit 650 Reichsthaler auskommen konnte, theils weil ich alsdenn nicht nöthig hatte, der Hülfsmittel an Sammlungen und Büchern wegen Reisen nach England anzustellen, die mir beträcht-

beträchtliche Kosten verursachten, und zu denen mir nie die geringste Unterstützung bewilliget warde. Der selige Geheime Rath Carstens überredete mich, indessen mit einer jährlichen Zulage von 200 Reichsthaler zufrieden zu seyn, und in Kiel zu bleiben. Ich diente also auf 850 Reichsthaler, und folglich noch nicht auf die Vortheile, die mir nach meiner Bestallung von 1768 gebührten.

1788 ward der auf mich in der Facultät folgende auf 1100 Reichsthaler Gehalt gesetzr. Ich gestehe, ich ward darüber gestoßen, nicht als ob ich dem würdigen Manne, mit dem ich nach wie vor in der freundschaftlichsten Verbindung gestanden, eine solche Vermehrung seines Gehalts mißgönnete. Ich fand es nur unbillig, mich auf diese Art in den Augen meiner Mitbürger herabzusetzen, da ich nicht einmal in so vielen Jahren nur für einmal zu der Anlage des Naturaliencabinets 200 Reichsthaler hatte erhalten können. Ich suchte deswegen

wegen nach wirklich reifer Ueberlegung meinen Abschied. Die Regierung legte mein Gesuch bey Seite, ohne darauf zu antworten; und es war mir schmeichelhaft, daß sie dadurch zeigte, daß sie mir ihn ungerne gäbe. Ich drang indessen darauf, und endlich fand sich die Regierung bewogen, mir solchen mit 400 Reichsthaler Pension zu bewilligen. Ich hatte im Sinne, erst eine Reise nach Paris zu machen, und mich alsdann in London zu etabliren. Ich fieng auch schon an, meine Sachen einzupacken, als mehrere unserer Studierenden unerwartet in mein Zimmer traten, und mir ein fast von allen unterzeichnetes Gesuch überreichten, daß ich sie nicht verlassen möchte, zugleich mit einer Abschrift eines eben so unterzeichnetem Gesuchs an die Regierung, worinn sie um die Erhaltung ihres Lehrers baten. Die Liebe und die Achtung so vieler junger Leute war mir äußerst rührend, und da mir der selige geheime Rath Carstens in

einem

einem Privatschreiben versicherte, daß mir die Regierung meinen Abschied ungerne gegeben, solchen auch wieder zurückzunehmen wünsche, auch in der Folge für meine Befriedigung sorgen würde; so ließ ich es mir gefallen, meinen Abschied wieder zurückzugeben. Bey dieser Versicherung blieb es indessen, ich ließ auch meine Sammlungen eingepackt stehen, da die Regierung sich weigerte, solche für einen gewiß sehr billigen Preiß für die Academie zu kaufen, reiste nach Frankreich, und lebte nachher in Kiel beynahe wie auf der Reise, ohne mich eigentlich einzurichten.

1792 starb unser würdiger, guter Hirschfeld, und ich suchte um die Aufsicht der von ihm so herrlich angelegten Baumschule auf Düsternbroock an. Sie hätte, da sie so nahe bey Kiel liegt, mir den öconomischen Garten ersetzt, und ich würde die verschiedenen Versuche, die ich mir schon so lange zu machen vorgenommen, mit wahrem Vergnügen ange-

stellt haben. Man zog mir aber einen jungen Mann vor, einen Fremden, der noch nicht lange von Academien, der eigentlich Philolog war, und der vielleicht ein halbes oder ganzes Jahr den botanischen Garten in Koppenhagen besucht, um einen Kohlkopf von einem Apfelbaume unterscheiden zu lernen. Seit dieser Zeit sehe ich auch meinen Auffenthalt in Kiel, so angenehm er mir auch sonsten ist, als eine Reise an, und wünsche meine wenigen noch übrigen Tage in einem wärmern und trocknern Clima ruhig und in der Stille zu verleben. Mit Ungeduld erwarte ich die sich, wie ich hoffe, bald nähernde Zeit, daß meine Söhne meiner Unterstützung nicht mehr bedürfen, um mich gänzlich von der Academie und den academischen Geschäften zu entfernen, und dieses um so viel mehr, da bey den gegenwärtigen Umständen der Nutzen, den ich leisten kann, beständig geringer wird.

Jahrhunderte hat schon Europa in denen auf Vorurtheile sich gründenden Fesseln der Hierarchie, des Mönchswesens, der Ritterschaft, des Adels, des Ceremoniels und dergleichen geschmachtet. Aberglauben und Dummheit sind die festen Stützen derselben gewesen, und haben den größern und bessern Theil des Menschengeschlechts zu Sklaven und Maschinen herabgewürdiget. Jetzt scheint es indessen, als wolle der Bürger sich wieder ermannen, die auferlegten unerträglichen Fesseln abschütteln, und in die ihm bisher versagten Rechte des Menschen wieder eintreten. Bewegungen mancherley Art entstehen an mehreren Orten, oft zwar ohne Ordnung und ohne Zweck, doch immer aus der nehmlichen Ursache, aus dem Gefühle des un-

ausstehlichen Druckes, aus dem Gefühle ihrer unglücklichen Verfassung, die bey jeder Veränderung nothwendig gewinnen müsse. Sie haben nichts zu verlieren, und empfinden den süssen Trost, daß ihre Lage nie schlechter werden könne. Selbst in Europas glücklichsten Staaten, selbst bey uns findet dieses manchmal statt. Der mit Vorrechten und Titeln beglückte Adel, der durch Friede und geschützte Handlung sich bereichernde Kaufmann, der durch Ruhe und Arbeitsamkeit gewinnende Bürger preißen die Gnade unsers Königs, und die Weisheit seiner Minister, weil sie in Sicherheit des Ueberflusses und der Früchte ihrer Arbeit genießen. Der unglückliche, leibeigene Bauer im Gegentheil, der mit oder ohne Hülfe des Gesetzes von seinem Gutsherrn beeinträchtiget, von seinem Hofe heruntergeworfen, an den Bettelstab gebracht wird; der Nordische Bauer in Bergens Stift vormals, oder der Kaltenkirchener

Joste

Joste neulich, dem hartherzige Bediente die elenden Lumpen nehmen, der vielleicht eben entbundenen Wöchnerin, oder dem kranken Kinde das letzte Küssen entreißen, um die unglückliche, verhaßte Kopfsteuer zu bezahlen, der findet nicht die Gnade des Landesherrn, oder die Weisheit unserer Gesetze. Sein Unvermögen ist nach den Berechnungen in Provincialblättern von seiner äußerst geringen Einnahme nicht erkünstelt, und das empörende Elend und die Noth der Seinigen flößen ihm eine im Anfange erstickte Wuth ein, die aber doch zuletzt in Unruhe und Unfug ausbricht. Er fühlt, daß die Gesetze ihn nicht schützen, ihn selbst drücken; er fühlt, daß, obgleich das Ohr unserer Fürsten beständig den Unglücklichen offen gewesen, er demungeachtet zu Grunde gerichtet sey, ehe und bevor er es zu erreichen im Stande. Er fühlt, daß er Mensch, Gatte, Vater eher, als Unterthan ist, und lehnt sich gegen Gesetze auf, de-

ren Druck über seine Kräfte geht. Der Bauer ist im Grunde ruhig, und nur empörende, sowohl gesetzmäßige als gesetzwidrige Unterdrückungen bringen ihn in Bewegung; und von diesen sich zu befreyen, ist bey diesen Bewegungen sein einziger Zweck. Das einzige wahre Beruhigungsmittel ist dahero auch Verbesserung seiner Umstände. Die durch militärische Hülfe bewirkte Ruhe kann unmöglich dauerhaft seyn, da sie die Ursache nicht zu heben vermag.

Die Gelehrten, das ist, die Schriftsteller haben zu diesem Gefühle der Menschenrechte, wie zu der Aufklärung überhaupt, sehr vieles mit beygetragen. Ihre gegen Aberglauben und Vorurtheile streitende Schriften sind begierig gelesen worden, und haben auch den untern Ständen das Gefühl ihres eigenen Werths und ihrer Kräfte eingeflößt. Sie haben theils mit gründlichem Ernste,

theils

theils mit launigtem Spotte die vielköpfigte Hydra verfolgt, und mit gründlichem Erfolge bekämpft.

Wir übrigen Gelehrten aber, die ein eigenes und besonderes Chor ausmachen, halten noch an unsere Gebräuche, alten Vorrechte, alten Gewohnheiten feste. Wir, die uns wegen unserer vorzüglichern Erziehung, unserer Hülfsmittel, unserer Reisen, unserer Kenntnisse durch Aufklärung auszeichnen sollten, wir, die zugleich, da uns die Erziehung des vorzüglichsten Theils unserer Mitbürger anvertraut ist, am allermehrsten zum Bürgerglück beytragen könnten, wir bleiben noch in allen Fächern der Gelehrsamkeit bey alten abgedroschenen Meinungen, bey Wortklaubereien und scholastischen Streitigkeiten stehen. Die Welt sieht auf uns, und erwartet ein würdiges Beyspiel der Aufklärung, des verbesserten Unterrichts und der aufgehobenen Thor-

heiten und Pedantereien. Wir klagen zum Exempel über die verschiedenen dem Staate lästigen Vorrechte des erblichen Adels, und wir geniessen wenigstens manche derselben selbst, die erblich mit unsern Lehrstühlen verbunden sind. Sie nutzen uns wenig, und schaden dem Staate viel. Die Stempelpapiere, die Zollfreyheit, die Freyheit von Abgaben sind freylich in den Händen der academischen Lehrer weniger nachtheilig, als in den Händen des Adels und der Gutsbesitzer. Unsere geringere Vermögensumstände veranlassen nur einen geringern Gebrauch dieser schädlichen Vortheile, die der größere Reichthum des Adels und der Gutsbesitzer dem Staate insonderheit lästig macht. Ueberdem sind es, wie es fast immer gewöhnlich ist, nur die wenigen reichern unter den academischen Lehrern, welchen diese Vorrechte vortheilhaft sind. Die weniger bemittelten haben keine Geldgeschäfte, keine Processe, wozu sie des gestempelten

Papiers

Papiers bedürfen, können nur wenige Waaren zu ihrem eigenen Gebrauche einführen, von welchen sie die Zollfreyheit genössen, und sind wegen ihres geringen Vermögens und ihrer geringen Besoldung denen Abgaben wenig unterworfen.

Wir finden bey manchen Gelegenheiten das übertriebene Ceremoniell der Fürsten, des Adels und der Geistlichkeit lästig und lächerlich, und wir heben demungeachtet noch nicht die lächerlichen Gewohnheiten bey unsern academischen Feierlichkeiten auf. Habe ich nicht selbst vor nur wenigen Tagen das Prorectorat der Kieler Academie unter Pauken- und Trompetenschall übernehmen müssen? Habe ich nicht selbst im rothen, bis auf die Hüften reichenden, mit Gold bebrämten, sammetnen Mantel, unter Vortragung der Scepter einhertreten müssen? Wozu der Tand, und ist er nicht fast noch lächerlicher,

als der Schlüssel an den Hüften eines Nichts-würdigen, mit dem er aber auch glücklicherweise nicht eine Ofenthüre bey Hofe aufschließen kann.

Mit einem Worte, die Welt ist noch immer der Thorheiten voll, und ein Stand wird dem andern in Ansehung des Eigennutzes, der Beharrlichkeit auf alte Vorrechte, alte Gewohnheiten nicht viel vorzuwerfen haben. Uns aber, als Lehrern der Jugend, ziemt es, denen übrigen Ständen das Beyspiel der Mäßigung, des Uneigennuzes, der wirklichen Aufklärung zu geben. Der Staat besoldet uns freylich größtentheils nur äußerst mäßig, indessen verschafft er uns Ruhe, Sicherheit und den Schutz der Gesetze, wie denen übrigen Einwohnern. Unbillig ist es deswegen, diesen bey gleichen Vortheilen alle Lasten aufzubürden, und es sollte uns nicht schwer fallen, Vorrechte aufzugeben, von welchen wir deut-

lich einsehen, daß sie dem Staate weit mehr schaden, als sie uns nutzen. Uns ziemt es, der Regierung Vorschläge zur Ausfegung des scholastischen Wustes, der Wortklaubereien und der Pedantereien zu thun, und den academischen Lehrstühlen nach den veränderten Umständen eine neue Gestalt und eine größere Nutzbarkeit zu geben. In den ältern Zeiten suchte man auf Academien nur düstere Gelehrte zu bilden, die sich durch Syllogismen und Distinctionen auszeichneten; jetzt im Gegentheil verlangt man, daß wir vernünftige und in denen verschiedenen Wissenschaften, welche auf das menschliche Leben Einfluß haben, unterrichtete Bürger bilden sollen; mit einem Worte, daß die academische Laufbahn eine wirkliche zweckmäßige Vorbereitung des künftigen Lebens seyn solle. Die Wissenschaften und Kenntnisse haben sich seit der Anlage der Academien ungemein verändert. Neue Gegenstände sind aufgekommen, alte ha-

ben sich verändert. oder auch von ihrem Werthe und Einflusse verlohren, und nach allen diesen Veränderungen müssen die Academien sich bilden. Uns ziemt es endlich, alle den Tand des rauschenden Ceremoniells, der in unsern Tagen so lächerlich ins Auge fällt, aufzuheben. Ohne Vorwurf könnten wir unsere Scepter und Mantel nebst dem Hute und übrigen Insignien in der academischen Rüstkammer aufhängen, und einer ewigen Vergessenheit übergeben.

Hieher gehören gleichfalls die verschiedenen Gerechtsame, die der jedesmahlige Proreetor der Teutschen Academien als Kaiserlicher Pfalzgraf dem Comitive gemäß ausübt, als die Legitimation unehelicher Kinder, Benehmung der Mackel geschwächter Personen und anderer, Creirung der Notarien und so ferner. An und vor sich selbst sind sie lächerlich; allein so lange die noch lächerlichern Einrichtungen der Zünfte

und

und Innungen bestehen, sind sie nothwendig, um diese weniger nachtheilig zu machen.

Die Einrichtung unserer Academien gründet sich auf die alte Mönchsverfassung, ist dahero fehlerhaft, und unserm Zeitalter wenig angemessen. Sie bilden einen Staat im Staate, haben ihre eigene Vorrechte, ihre eigenen Gesetze, ihre eigene Gerichtsbarkeit und ihre eigene Casse. Wozu diese Trennung von den übrigen Einwohnern? Sind wir nicht Bürger desselben Staats, und stehen und fallen wir nicht bey denselben Gesetzen und Verordnungen? Zu welchem Nutzen denn die eigene abgesonderte Gerichtsbarkeit? Kann es uns nicht gleichgültig seyn, wer unser Richter, wenn nur die Gesetze deutlich, bestimmt, und die Gerichte unpartheiisch, unabhängig und von gehöriger Thätigkeit sind; und sind sie dieses nicht, von wem könnten wir vorzüglichere Vorschläge zu der Verbesserung derselben

ben erwarten, als von denen Academien? In Koppenhagen sind auch während der Struenseeischen Zeit alle, wenn ich sie so nennen darf, Winkelgerichte aufgehoben, und in dem Hof- und Stadtgerichte vereinigt, und obgleich bey veränderten Umständen manche der Struenseeischen Einrichtungen wieder aufgehoben sind, so ist doch diese ihrer Nutzbarkeit wegen geblieben. Sonderbar kömmt es mir vor, daß ich, der keine Criminalgesetze kenne, nicht zu kennen verlange, demungeachtet über das Leben, über die Freyheit und Ehre eines Mitbürgers stimmen, ja wohl gar, wie zum Exempel in der Eichstädtschen Sache, das Urtheil über ihn aussprechen muß. Hätte man wohl von mir verlangen können, daß ich während der Zeit dieses Criminalprocesses ein wirklicher Criminalrichter hätte werden sollen, und wäre es möglich gewesen, hätte ich wohl meine Zeit schlechter anwenden

kön-

können, da die Criminalprocesse mit meinen eigentlichen Wissenschaften so gänzlich außer aller Verbindung sind? Wir haben zwar der Rechtsgelehrten mehrere, um unsere Stimmen den Gesetzen gemäß zu leiten, aber warum soll ich denn meine Zeit verschwenden, um Gerichten beyzuwohnen, von denen ich nichts verstehe, und in denen ich meine Stimme nach der Leitung anderer geben muß? In Disciplinsachen der Studierenden im Gegentheil, welche keine Strafe, sondern nur eine väterliche Züchtigung verdienen, müssen sie unter der Aufsicht ihrer Lehrer bleiben. Diese wissen besser mit ihnen umzugehen, haben mehrere Kenntnisse ihrer Lage, ihrer Neigungen, und behandeln sie mit der Schonung, die junge Leute verdienen, die aus blosem jugendlichen Leichtsinn fehlen.

Mit unserer Casse oder unserm sogenannten academischen Fond ist es im Grunde noch weit

ärger.

ärger. Die königliche Gnade hat eine gewisse bestimmte Summe aus der Landescasse zu den jährlichen Ausgaben der Academie ausgesetzt, die wir weder überschreiten, noch nach unserm eigenen Gutdünken anwenden dürfen. In den letzten Zeiten ist selbst der eigentliche Zustand dieser Casse, so wie die Einnahme und Ausgabe derselben, für die Mitglieder der Academie ein wahres Geheimniß, da die Rechnungen vom Quästore besorgt werden, aber nicht mehr, wie vormals im Consistorio, sondern von zwey beeidigten Revisoren nachgesehen und quittirt werden. Wir freuen uns indessen dieser Casse, als die Kinder ihrer Sparbüchsen, in welche sie jedes Jahr ihre Neujahrsgeschenke legen, sie vielleicht übersehen, ohne sie anrühren zu dürfen. In vorigen Zeiten, wo die Auszahlung der bestimmten Gehalte, so wie der übrigen Landesherrlichen Ausgaben unsicherer, und die Unterthanen weniger Zutrauen zu dem Worte

ihrer

ihrer Fürsten hatten, konnte diese eigene Casse in Ansehung der größern Bestimmtheit der Auszahlungen vielleicht einigen Nutzen haben; und doch wohl nur geringen, da doch alle Cassen eigentlich herrschaftlich, und aus der Landescasse ihre Gelder ziehen, wie auch die vielen herzoglichen Rescripte an den Amtsschreiber Abraham Meier in Bordesholm wegen saumseliger Auszahlung der Gehalte der Professoren genugsam zeigen. In den jetzigen Zeiten im Gegentheil, wo wir in das Wort unserer Fürsten ein völliges Zutrauen setzen, ist diese Einrichtung zuverlässig nachtheilig. Ist etwas in unserer Casse übrig, so wird solches oft vergeudet, zu Besoldungen, zu andern Dingen angewandt; nicht, weil solches der Academie vortheilhaft, sondern weil es übrig ist, und alsdann von diesem oder jenem durch dringendes Anhalten erhascht oder erbettelt wird. Auf der andern Seite verlieren wir manchen brauchbaren Mann,

weil unsere Casse auf diese Art erschöpft, nicht im Stande ist, ihm eine verlangte Zulage auszuwerfen, so wie auch mancher Ankauf für unsere Bibliothek, manche andere Einrichtung, die vielleicht weit nutzbarer, als die Ansetzung vervielfältigter Lehrer wäre, aus eben dieser Ursache unterbleiben muß. Die Casse hängt ohnedem nicht von uns, sondern von der Regierung ab, und die Ausgaben derselben werden nicht durch uns, nicht auf unsere Vorschläge gemacht, sondern von der Regierung, wodurch sich doch so manche einschleicht, die eben nicht zu der Verbesserung der Academie und der Beförderung eines vorzüglichern Unterrichts gereichet. Ueberhaupt ist es sonderbar, in einem Lande, wo alle Einrichtungen und Cassen so gänzlich von dem Landesherrn abhängen, die Menge der Cassen zu vervielfältigen, wodurch nur die Kosten vergrößert werden, und bey Einrichtungen, bey welchen die Ausgaben bald größer, bald kleiner

mancher Nachtheil entstehen muß. Man könnte vielleicht einwenden, daß wenn keine bestimmte Summe zu den Ausgaben der Academie festgesetzt wäre, so könnte solche bey vorfallenden Umständen gar zu sehr vermindert werden. In manchen Ländern, wo man die Aufklärung scheut, und wo die Regierung und die Minister den Einfluß der Wissenschaften auf das Glück der Bürger und des Nahrungsstandes weniger kennen, könnte dieses vielleicht der Fall seyn; allein bey uns, wo die Gnade der Regierung und die Weisheit der Minister die ausgedehnteste Preßfreyheit erlauben, und auch selbst bey jeder Aufklärung des Bürgers gewinnen, haben die Wissenschaften eine solche Einschränkung nicht zu befürchten.

Bey der Koppenhagener Academie ist die Einrichtung sehr verschieden. Ihre Einkünfte fließen nicht aus der Königlichen Casse,

sondern aus Landgütern, aus Zehenten, aus alten Vermächtnissen mancherley Art, und über diese führt die Academie selbst die Aufsicht, ohne die allergeringste Rechenschaft abzulegen. Ob aber ihre Landgüter gehörig zu ihrem eigenem Vortheile und zum wirklichen Besten der Unterthanen genutzt, ob ihre wirklich reichen Einkünfte zum wahren Flor der Wissenschaften und zur Verbesserung des Unterrichts wirklich verwandt werden, ob alle Wissenschaften nach ihren mehrern oder wenigern Bedürfnissen gleich unterstützet werden, ist eine andere Frage. Hierarchischer Unsinn, der nur die Lehrstellen einiger Wissenschaften begünstigt, herrscht noch zu sehr bey der Vertheilung ihrer Einkünfte, und alle Wissenschaften, insonderheit practische, die erst in den neuern Zeiten aufgekommen, werden nur geduldet, stiefmütterlich behandelt, und haben kein eigentliches Bürgerrecht. Die Academie hat auch gewußt, alle Bemühungen der Regie-

rung

rung zu einer bessern und gleichmäßigen Vertheilung der academischen Revenuen beständig zu vereiteln. Daher rührt es aber auch, daß verschiedene Einrichtungen zu dem Unterrichte der Jugend in manchen Wissenschaften von der Academie abgesondert, haben müssen errichtet werden, und daß bey unserer Kieler Academie bey einer weit geringern Einnahme und weit geringern Hülfsmitteln so wohl mehrere Wissenschaften als auch fleißiger vorgetragen werden. Schade war es zuverläßig, daß die 1771 im Werk seyende Veränderung bey der Academie nach dem Entwurfe des Bischofs Gunnerus nicht zu Stande kam. Sie würde manche Wissenschaften mehr verbreitet und die Lehrart ansehnlich verbessert haben. Sonderbar genug, daß sich dieser Plan des seligen Bischofs nach seinem Tode nie wieder gefunden hat, da man doch sicher weiß, daß er bey dem Cabinette ist eingegeben worden.

Die Aussicht über die Academien wird in den mehresten Ländern Männern von hoher Geburt mit Band und Stern anvertrauet, weil man so oft diese mit wahren Kenntnissen und Verdiensten zu verwechseln pflegt. Es ist indessen kaum ein Theil der Staatsaufsicht, welcher wichtiger ist, da von ihr die Erziehung der Nachkommenschaft abhängt; kein Theil, der mehrere Kenntnisse der Welt und der Wissenschaften fordert, als eben die Aufsicht über die Academien. Es gehört hiezu insonderheit eine thätige, unbegrenzte, allgemeine Liebe zu allen Wissenschaften und allen Künsten, die in einer wahren und gleichen Unterstützung aller sich äussert. Alle Wissenschaften müssen auf Academien gelehrt werden. Alle brauchen nach ihren verschiedenen Umständen mehrere oder wenigere Unterstützung, und alle Männer, die diese mit Eifer und Erfolg vortragen, verdienen den nämlichen Beyfall und die nämliche Aufmunterung.

Jeder Vorzug, den wir einer Wissenschaft auf Kosten einer andern geben, ist allemal nachtheilich, und da dieser Vorzug nach der verschiedenen Denkungsart mehrerer auf einander folgender Aufseher bald diese bald jene Wissenschaft trifft, so reißt der Nachfolger so oft wieder ein, was der Vorgånger gebauet hat. Höhere und niedere Facultåten, die von dem Unsinn des Mönchswesens herrühren, sollten nie in Betrachtung kommen, sondern wenn ja etwas, bloß der Einfluß der Wissenschaften auf das Wohl des Staats und auf das Glück der Einwohner. Unser uns unvergeßlicher Canzler Cramer, dem die Kieler Academie so viel verdankt, war nicht allein der wirklich große und berühmte Gelehrte in seinen theologischen und philosophischen Wissenschaften, sondern er hatte zuverlåßig sehr viele allgemeine Kenntnisse und insonderheit Belesenheit in den mehresten übrigen. Er arbeitete zugleich mit wahrem und warmen Eifer

für alle, und doch war während seiner Aufsicht ein so beträchtlicher Unterschied in den verschiedenen Facultäten. In Europa war zuverläßig keine vorzüglichere und berühmtere theologische Facultät, als die Kieler, und die Ausländer der entferntern Gegenden, die bey uns sich aufhielten, waren auch alle Theologen. Eine gewisse Vorliebe für die Wissenschaft, die er selbst am mehresten getrieben, wirkte, ihm selbst vielleicht unbemerkt; er kannte zugleich alle Lehrer und alle Schriften dieser Wissenschaft, so wie ihre Mängel und Bedürfnisse, und alles dieses hatte bey Besetzung der Lehrstellen, bey Ankauf der Bücher und bey andern Umständen beträchtlichen Einfluß, und hierauf gründete sich die größere Aufnahme der theologischen Facultät. Wenige Canzler haben die Kenntnisse, die Rechtschaffenheit, den Eifer und selbst den Einfluß bey der Regierung, derentwegen wir noch immer unsern Cramer vermissen, und dadurch entste-

hen

hen die vielen nachtheiligen Folgen des Unterschleifs, der Bestechung, der Heucheley, der Einseitigkeit, die bey Besetzung der Lehrstellen, bey andern Einrichtungen auf Academien durch Canzler so häufig vorzukommen pflegen. Wo im Gegentheil die Regierung selbst, die Minister oder die verschiedenen Collegia die Aufsicht über die Academie führen, da pflegen kriechende Schmeicheley, dringendes Anhalten, Empfehlungen mancherley Art und andere dergleichen Umstände nur gar zu beträchtlichen Einfluß zu gewinnen. Es öfnen sich mannichfaltige Canäle, wodurch die Dreisten, Windigen sich Einfluß zu verschaffen wissen, da im Gegentheil die Würdigern, die sich auf ihren Studierstuben wenig um die Welt und um die Regierung bekümmern, und nur ihren Wissenschaften leben, hintangesetzt zu werden pflegen. Dann hört man einseitige Klagen, und urtheilt nach diesen, ohne sich an den gewöhnlichen Rechtslauf zu binden. Dann

sieht man bey Besetzung academischer Lehrstellen mehr darauf, ob diese sich für die Männer schicken, als auf den Einfluß, den die Männer auf die Academie oder auf die Wissenschaften haben könnten. Es ist aber auch natürlich. Die Regierung, die Minister haben zu mancherley Geschäfte, mancherley Zerstreuung, als daß sie sich eine gehörige Kenntniß von der Lage der academischen Verfassung sollten verschaffen können. Sie kennen zugleich den Umfang der Wissenschaften weniger, schätzen diese oder jene vielleicht geringer, weil sie ihren Einfluß aufs Ganze und auf das Glück der Bürger nicht einsehen, und daraus entstehen allemal die nachtheiligsten Folgen für die Academie und für die Wissenschaften. Zudem wird der Plan, was wir eigentlich durch die Academie bewirken wollen, wankend, und bald diese, bald jene Wissenschaft mehr oder weniger begünstigt, je nachdem sich dieser oder jener mehrern Einfluß zu verschaffen

schaffen gewußt hat. So war es zum Exempel auf unserer Kieler Academie. Vor zehn, zwölf Jahren war es die Absicht, die medicinische Facultät mehr einzuschränken, und nur zwey Lehrer der Arzeneywissenschaft anzusetzen, und jetzt haben wir kaum eine Facultät, in welcher mehrere lehren, als eben in dieser. Nach andern zehn Jahren kommen wir vermuthlich wieder auf die vorige Idee zurück, welche im Grunde auch die richtige ist. Die medicinische Facultät fordert bey dem jetzigen Umfange dieser Wissenschaften sehr beträchtliche Kosten, wenn wir nicht Pfuscher erziehen wollen; die Menge der Medicinstudierenden ist in Proportion geringe, und eine medicinische Anstalt ist für die Größe unserer Länder und für die Menge unserer Studierenden vollkommen hinreichend, insonderheit, da wir in Kiel auch bey der äußersten Anstrengung die Hülfsmittel der Koppenhagener Academie nie zu erreichen im Stande sind.

Den

Den mathematischen Lehrstuhl im Gegentheil, der doch sonst als einer der wichtigsten angesehen wird, haben wir in so vielen Jahren bey der doch beträchtlichen Menge neu angesetzter Lehrer, nicht besetzt erhalten, ja wir haben es sogar einem unserer Juristen auftragen müssen, Mathesin puram zu lesen, welches aber natürlich nicht lange Bestand haben konnte, da ein jeder in seinen eigenen Wissenschaften genug zu arbeiten und genug zu lesen hat. Besser wäre es daher vielleicht, wenn man jeder Facultät oder vielleicht selbst jedem einzelnen Lehrer halbjährig erlaubte, den jedesmaligen Zustand und die Bedürfnisse der Wissenschaften der Regierung vorzutragen. Daraus würde man den Eifer der Lehrer erkennen können, und zugleich im Stande seyn, sie nach ihren eigenen Ideen zu der Erweiterung ihrer Wissenschaften zu unterstützen. Dieses würde am wirksamsten seyn, da die mehresten Unterstützungen, die man denen Wissenschaften zuflie-

zufließen läßt, unnütz bleiben, weil sie nicht in dem Plane des Lehrers passen, der sie anwenden soll.

Die Absicht, die wir bey der Anlage oder Einrichtung der Academien zu erreichen suchen, kann doppelt seyn, entweder wir wollen Gelehrte erziehen, oder Bürger. Beydes ist für den Staat wichtig, allein ersterer braucht er nur wenige, letzterer viele. In den vorigen Zeiten war ein beträchtlicher Abstand zwischen dem Gelehrten und dem Bürger. Nur erstern suchte man auf Academien zu erziehen, und man hielt es für zu geringe, sich auf die verschiedenen Nahrungswege des Bürgers einzulassen; und nach diesen Ideen sind alle unsere Academien eingerichtet. In den neuern Zeiten hat man wohl das Fehlerhafte dieser Anlage einsehen gelernt, und erkannt, daß es vortheilhaft seyn würde, wenn auch der Bürger Kenntnisse erhielte, die

auf

auf seine künftige Bestimmung Einfluß haben könnten; allein, ob man gleich hin und wieder durch neue Einrichtungen, durch neu angesetzte Lehrstühle sie zu verbessern gesucht, so ist doch das Fehlerhafte der ersten Anlage beständig geblieben, nämlich die gänzliche Trennung des Gelehrten, oder vielmehr des Studierenden von dem Bürger, und das Ganze ist deswegen noch immer das nämliche. England hat indessen gezeigt, wie wichtig der Einfluß der Wissenschaften auf die Nahrungswege des Bürgers, denen es insonderheit die Kenntnisse seiner Seefahrer, die Höhe seiner Manufacturen und die Ausbreitung seines Handels verdankt, wenn gleich Englands Academien, deren Einrichtung noch schlechter, noch mönchsartiger als der unsrigen ist, wenig dazu beygetragen. Frankreich auf die nämliche Art zeigt in den jetzigen Zeiten, wie wichtig wissenschaftliche Kenntnisse selbst im Kriege werden können. Von der neu anzulegenden

Nor-

Nordischen Academie, wenn sie je zu Stande kommen sollte, woran ich aber noch sehr zweifele, hoffe ich, daß sie uns ein wahres und vorzügliches Beyspiel einer academischen Einrichtung für den Bürger geben werde. Die ganze Anlage ist neu, und man hat daher völlig freye Hände, alle Einrichtungen nach den gegenwärtigen Umständen und nach den besondern Bedürfnissen des Landes zu entwerfen. Norwegen hat überdem ein hartes Clima, und folglich auch mehrerer Kunst zu der Erhaltung und zu der Bequemlichkeit seiner Einwohner nöthig. Diese unglückliche Trennung in Ansehung der Erziehung hat uns gezwungen, Cadettenhäuser für den Soldaten und Realschulen für den Bürger anzulegen. Sie haben sehr ansehnliche Kosten verursacht, und doch weit geringeren Nutzen gestiftet, als wenn sie mit der Academie vereinigt gewesen wären. Alles, was zur Erziehung gehört, sollte billig von der Academie ausgehen,

bey

bey der Academie vereinigt seyn, und alle Bürger, Soldaten und Gelehrte die ihnen nöthige Erziehung und Kenntnisse erhalten können.

Die Erziehung ist die Vorbereitung des Kindes und des Jünglings aufs männliche Alter. Der Mensch soll nämlich in diesen Kinder- und Jünglingsjahren theils die Grundsätze einsammlen, die ihn zum guten, rechtschaffenen Manne bilden; theils die Kenntnisse sich verschaffen, die auf die Geschäfte des künftigen Mannes einen wohlthätigen Einfluß haben können. Wie wenig sind indessen unsere Schulen und unsere Academien zu diesem Zweck für den großen Hausen eingerichtet, und wie wenig lernt im Grunde unsere Jugend, was sie in ihrem künftigen männlichen Alter anwenden kann? Nach der ersten Anlage unserer Academien kann die academische Erziehung bloß für den eigentlichen Gelehrten, das ist, für den aca-

demi-

demischen Lehrer nutzbar seyn. Wir erziehen uns unter diesen oft große Männer. Ein Newton, Leibnitz, Euler, Linné, Haller sind nicht nur für die Nation, unter welcher sie gelebt, sie sind für das Menschengeschlecht wichtig; allein die Zahl dieser ist immer geringe, und manche derselben haben sich bloß durch die eigene Stärke ihres Geistes, oft bey weniger Unterstützung und bey geringen Hülfsmitteln, empor geschwungen. Was soll ich aber von den übrigen allen sagen? Wie lächerlich erscheinen mir oft die Menge der von unsern Studierenden gehörten Vorlesungen, die sie bey dem Gesuche wegen ihrer Zeugnisse einzureichen pflegen, und worunter kaum eine oder die andere, die ihnen auf ihrer künftigen Laufbahn wirklich nutzbar seyn könne; und wie froh müssen die mehresten seyn, alles dieses wieder zu vergessen, wenn sie nur erst die vorgeschriebenen Prüfungen überstanden haben. Der große Haufe lernt auch

das mehreste nicht der Wissenschaften, sondern der Prüfungen wegen. Nur eine Facultät muß ich in dieser Absicht ausnehmen, nämlich die medicinische. Ihre Erziehung ist zweckmäßig. Die Lehrer sind fast alle zugleich Aerzte, haben mehrern Umgang mit der Welt, lernen zu deutlich, welche Kenntnisse insonderheit zu dem Fortkommen eines Arztes unentbehrlich sind, und haben nach diesen eingesammleten Erfahrungen ihre Vorlesungen und ihren Unterricht eingerichtet. Sie bleiben dahero nicht bey den speculativen Wissenschaften, denen Theorien stehen; sondern gehen mit ihren Zöglingen vors Krankenbette, und zeigen ihnen den Nutzen der Theorie auf die Praxin. Dadurch gewinnt der studierende Jüngling, und hier lernt er seine anatomischen, physiologischen und übrigen Kenntnisse berichtigen, und sammelt eine Menge Erfahrungen und Fälle ein, die ihm in seinem künftigen Leben wohlthätig sind, und ihm in

zwei-

zweifelhaften Fällen vorzügliche Dienste leisten.

Die Erziehung in den Kinder- und Jünglingsjahren soll die Vorbereitung auf die folgenden männlichen Jahre seyn, und wie wenig lernen wir in jenen, was wir in diesen wirklich anwenden können. In den Schulen werden wir zehn, zwölf Jahre mit den alten Sprachen, dem Lateinischen, Griechischen und Ebräischen geplagt, und im Grunde zu welchem Nutzen? In denen vorigen Zeiten waren sie freylich wichtig, weil die Schriftsteller dieser Sprachen die einzigen Muster des guten Geschmacks und die einzigen Quellen wahrer wissenschaftlicher Kenntnisse waren; allein jetzt, da wir in allen lebenden Sprachen so viele und wirklich herrliche Muster, da wir zugleich in den mehresten, vielleicht allen Wissenschaften tiefer eingedrungen sind, da endlich selbst die vorzüglichsten alten Schriftsteller

gut übersetzt sind, werden sie uns zu unnöthig, als daß wir einen so großen Theil der Erziehung darauf wenden sollten, wodurch die lebenden Sprachen und die verschiedenen Kenntnisse, die uns oft im künftigen Leben so wichtig, nur gar zu sehr verabsäumet werden. Wenige brauchen die alten Sprachen, nachdem ihre academische Laufbahn geendiget, und selbst das Latein würde auch auf Academien seine Wichtigkeit verlieren, wenn wir nicht noch die verschiedenen Reden und Disputationen beybehalten hätten, die es uns nothwendig machen, ob sie gleich jetzt nicht mehr als Beweise vorzüglicher Kenntnisse angenommen werden können. Sie sind anjetzt bloß pro Forma, und ehe wir zu einer Disputation hingehen, wissen wir schon lange zum voraus, wie sie ausfallen werde, auch wohl gar, wer die Disputation eigentlich geschrieben habe. Wenige sind, die nach ihrem academischen Leben einen lateinischen oder griechischen Schriftsteller ihres Ver-

Vergnügens wegen lesen, und vielleicht unter tausenden kaum einer, der das mühsam erlernte Ebräisch zu dem, wozu es ihm eigentlich nutzen sollte, nämlich zu einer vorzüglichern Erklärung des alten Testaments anzuwenden im Stande ist. Die mehresten kommen nicht weiter, als daß sie elend genug etwas weniges übersetzen, und einige Wörter von ihrer Wurzel herleiten können. Dieses ist doch im Grunde gänzlich unnütz, und sie müssen froh seyn, wenn sie es wieder vergessen haben. Sonderbar ist es überdem, daß wir auf Schulen so viele Jahre auf die Erlernung der lateinischen Sprache verwenden müssen, da wir in einer weit kürzern Zeit so wohl Französisch als Englisch erlernen; und doch kommen nur wenige so weit, daß sie einen lateinischen Schriftsteller mit Geschmack lesen, oder auch einige Reihen ordentliches Latein zu schreiben im Stande sind. Auf Academien sehen wir uns deswegen genöthigt, dieses wieder nach-

zuholen, auch über lateinische und griechische Schriftsteller selbst der Sprache wegen zu lesen, und diese Vorlesungen pflegen gewöhnlich stark besetzt zu seyn. Mit den übrigen Schulkenntnissen geht es wenig besser. Wir lernen etwas Geschichte, etwas Geographie, aber mehrentheils ist es bloß Gedächtnißwerk, ohne Geschmack und daher auch ohne Nutzen. Manche sind im Stande, die ganze Reihe der Persischen und Assyrischen Könige, der Römischen Kaiser oder der Jüdischen Richter herzuplappern. Wozu aber nützt ihnen die Bekanntschaft aller dieser Herren, von denen wir so wenig Bestimmtes wissen, und die wegen der Entfernung der Länder und der Zeiten so wenig mit uns gemein haben. Unbeschreiblich wenig ist daher das Nutzbare, was der große Hause der Studierenden von Schulen mit auf Academien bringt. Wir stellen zwar Prüfungen mit ihnen an, wenn sie die Beneficia der Academie suchen; allein wir können nicht mehr

von

von ihnen fordern, als sie nach der Einrichtung unserer Schulen zu erlernen Gelegenheit haben, und müssen zufrieden seyn, wenn sie nach dem alten Schlendrian um einigermaßen in den alten Sprachen und denen übrigen Schulwissenschaften zu bestehen im Stande sind. Die mehresten eilen auch gar zu sehr die Schulen zu verlassen, und kommen im sechzehnten, siebzehnten Jahre auf die Academie, ohne Festigkeit des Körpers, ohne gehörige Stärke des Geistes, ohne nutzbare Kenntnisse und ohne wahren Trieb sie zu erlernen. Hier sind sie alsdenn der Verführung, den Ausschweifungen, selbst ihrer Jugend wegen, so viel mehr ausgesetzt, und nach einer drei, höchstens vierjährigen academischen Laufbahn, müssen sie Hofmeisterstellen übernehmen, bis sie das gehörige Alter zu den Bedienungen des Landes erreichen, in welchen sie gar herrliche Gelegenheit haben, das Wenige, was sie wirklich gelernt, wieder zu vergessen.

Bey dem academischen Unterricht geht es etwas, indessen nicht gar viel besser. Auch hier füllen sich die Studierenden den Kopf mit so manchen ihnen unverständlichen und für das künftige Leben der mehresten so völlig unnützen Kenntnissen, und verlieren die Zeit und die Lust, sich bey ihrem ohnedem so kurzen academischen Aufenthalte nutzbarere, und für ihr künftiges Leben brauchbarere zu verschaffen. In allen Facultäten hat sich dieses mehr oder weniger eingeschlichen, und wird zum Unglück von den Lehrern dieser Facultäten selbst zu sehr begünstigt. Sie haben diese Erziehung genossen, und sie war bey ihnen zweckmäßiger, da sie sich zu academischen Lehrern bilden wollten, als bey ihren Zuhörern, die größtentheils entweder Prediger auf dem Lande, oder auch Advocaten oder Richter auf dem Lande zu werden bestimmt sind. Viele unserer Studierenden lassen sich von diesem oder jenem Lehrer der Facultät, zu welcher sie gehören, die

zu

zu hörenden Vorlesungen aufzeichnen, da diese auf ihre nachmaligen Prüfungen und Zeugnisse insonderheit Einfluß haben, und sie sollten bey Einrichtung derselben hauptsächlich auf ihre künftige Bestimmung Rücksicht nehmen. So sehe ich zum Exempel bey den Theologen eine unabsehliche Reihe von exegetischen Vorlesungen über alle Bücher des alten und neuen Testaments, von Mosen bis auf die Offenbahrung Johannis. Sie können in ihrer Art vielleicht vortreflich seyn, auch mit Wärme und Ueberzeugung vorgetragen werden, allein wozu dienen sie dem künftigem Landprediger, oder bey dem Unterricht des Landmannes. Er muß freylich eine wahre und feste Ueberzeugung von seiner Religion haben; allein sie ist, so wie sie aus der Schrift geschöpfet wird, so herrlich, so einfach, so sehr für die geringen Kenntnisse des gemeinen Mannes eingerichtet, daß die Erklärungen am allerwenigsten zu der Ueberzeugung beyzutragen

 pflegen.

pflegen. Gewöhnlich wird dabey zu sehr die nutzbarere Anweisung zum predigen und zum catechisiren vergessen, und insonderheit, ihnen gute Muster einer wahren, geistlichen Beredsamkeit zu geben. Mit Vergnügen erinnern wir uns noch der herrlichen Reden unsers seligen Canzlers, unsers uns leider entrissenen Collegen, Cramers, Velthusens und anderer, denen wir mit Erbauung und Andacht beywohnten. Diese sind ihnen zuverläßig weit wichtiger als alle Polemik und alle Erklärungen, die sie nie anwenden können. Der gelehrte und trefliche Confessionarius Bastholm hat dieses in seiner letzten Schrift ausführlicher gezeigt, und mit ihm wünschte ich, daß die Theologen auf Academien sich Kenntnisse einsammleten, mit welchen sie auch im leiblichen den Landmann unterstützen könnten. Der Prediger ist der beste, der vorzüglichste Umgang des vernünftigen Landmannes. Er unterhält sich so gerne

mit

mit ihm, und es würde das gesellige Band noch weit enger zwischen ihnen knüpfen, wenn er sich auch mit ihm von seinen Arbeiten, seinen Geschäften unterhalten, und ihm bey diesen mit Rath und That an die Hand gehen könnte. Nach den jetzigen Einrichtungen unserer Academien hat der Theologe Gelegenheit, wenigstens die theoretischen Theile der Naturgeschichte, der Physik, der Oeconomie, der Mathematik zu erlernen, die seine Ideen wenigstens erweitern, und die er in der Folge bey den practischen Arbeiten des Landlebens ausbilden könnte. Der practische Unterricht fehlt freylich bey uns noch gänzlich, da unser angefangenes Naturaliencabinet seit beynahe zwanzig Jahren auf dem Boden eingepackt steht, und unsere botanische und öconomische Gärten noch immer fromme Wünsche geblieben sind. Diese genauere, sich auf Kenntnisse der Natur und der Landwirthschaft gründende Verbindung des Predigers mit den

Land-

Landleuten seiner Gemeinde, würde für den Staat, für den Prediger, und für den Landmann äußerst wichtig seyn. Wir haben gesehen, wie viel der selige Probst Lyders auf Glücksburg in diesem Falle geleistet hat, und er würde gewiß noch weit mehr zu leisten im Stande gewesen seyn, wenn er in seinen academischen Jahren eine wahre, theoretische Kenntniß der Landwirthschaft hätte erhalten können, die ihn bey seinen Arbeiten geleitet hätte, die aber in seiner Jugend noch nicht vorgetragen wurde. Die Stadtprediger im Gegentheil, die Pröbste, Bischöfe, Superintendenten sollten wirklich gelehrte Theologen seyn, und bey diesen sollten selbst die Landgeistlichen sich in zweifelhaften Fällen Raths zu erholen im Stande seyn.

Hätten unsere Gesetze in Ansehung der Menge, der Kürze, der Deutlichkeit, die Vollkom-

kommenheit, wozu die Vorschläge der Lehrer der Juristenfacultät sie zu bringen am mehresten vielleicht mit beytragen könnten; herrschte bey unsern Gerichten die völlige Einheit, Kürze, Simplicität, die der Chicane keine Ausflüchte erlaubten, so würden die juridischen Vorlesungen viel weniger und viel einfacher seyn können. Die Pandecten, Institutionen, das römische Recht, womit die Juristen anjetzt ihre Köpfe so vollpfropfen, würden einer einfachen Rechtstheorie über unsere eigenen Gesetze Platz machen. Sie würden alsdann Zeit genug übrig haben, auch Geschichte, Staatistik, Policey- und Cammeralwissenschaften zu hören, die ihnen als künftigen königlichen Bedienten, so äußerst wichtig sind. Sie würden alsdann einsehen lernen, daß das Wohl des Staats und das Glück des Bürgers insonderheit auf einer völlig guten, unpartheyischen und geschwinden Justizberuhe. Traurig ist mir allemal der Gedanke, daß unsere Landes-

gesetze

gesetze so schwankend sind, daß wir zu ihrer Bestimmung der Pandecten, der Institutionen und so ferner nöthig haben. Sie sind doch für den Bürger geschrieben und die Richtschnur seiner Handlungen. Wie soll er aber damit fertig werden, wenn sich unsere vorzüglichsten Rechtsgelehrten um die Erklärung derselben streiten. Alle diese theoretischen Theile der Rechte, alle diese alten Rechtsverfassungen können für den Gesetzgeber vortreflich seyn. Sie können ihm Ideen zu der genauern Bestimmung neuer Gesetze und zu der Berichtigung älterer geben; aber für den eigentlichen Richter, das ist, für den großen Haufen sollten sie billig völlig unnütz seyn. Schrecklich sind mir die Citaten aus dem Leyser, aus dem Struve und aus andern bey denen Recessen. Sie können freylich die Belesenheit des Concipienten zeigen, aber sie zeigen zugleich das Schwankende unserer eigenen Gesetzgebung.

In der medicinischen Facultät ist der Unterricht freylich zweckmäßiger. Was gelehrt wird, ist ihnen beym Krankenbette und in ihrem künftigen Leben unentbehrlich. Bey dem jetzigen Umfange der medicinischen Wissenschaften ist indessen die drey und vierjährige Zeit des Unterrichts viel zu kurz. Manches, was wirklich nöthig, muß versäumt, und das übrige oft gar zu kurz und unvollständig vorgetragen werden. Hier, wo es auf das Leben und die Gesundheit der Mitbürger ankömmt, wäre die Zeit des Unterrichts bey der Verschiedenheit und Weitläuftigkeit der medicinischen Wissenschaften von 17 bis 26 nicht zu lang; und wir hätten vielleicht nicht Unrecht, wenn wir das Alter für den Doctoranden auf 26 setzten, so wie wir das fünf und zwanzigste für die Kirchenlehrer festgesetzt haben, damit nicht Kinder als Volkslehrer auftreten möchten. Auf den mehresten Academien werden überdem die medicinischen Wissenschaften

viel zu unvollständig vorgetragen. Sie erfordern zu ihrem vollständigen practischen Vortrage zu viele Kosten, zu viele Anstalten, können zum Theil wenigstens nur in größern Städten gelehrt werden. Die Lehrer haben selbst zu viele Praxin und zwar auream, der sie den größten Theil der Zeit widmen müssen, wodurch mehrere Versäumniß der Lehrstunden entsteht. Wenige sind deswegen der Academien, die eine vollständige medicinische Anstalt haben und haben können, oder wo die medicinischen Wissenschaften als ein an einander hangendes Ganze vorgetragen werden. Koppenhagen hat in dieser Absicht, theils bey der Academie, theils außerhalb derselben viel vorzügliches, und hat manche wirklich gute Aerzte gebildet, insonderheit da Koppenhagen zugleich verschiedene herrliche Unterstützungen für junge Aerzte hat, so daß sie sich lange Zeit ohne sonderliche Kosten daselbst aufhalten können. Kiel hat in beyder Absicht äußerst

wenig

wenig, und wenig kann ich auch die von uns erzogenen Aerzte rühmen. Es fehlten ihnen manche der theoretischen sowohl als practischen Wissenschaften; allein wir können in denen Prüfungen nicht mehr von ihnen verlangen, als wir ihnen zu lernen Gelegenheit gegeben haben. Unrichtig wäre es daher wohl nicht, wenn die Kieler medicinische Facultät gänzlich mit der Koppenhagener vereinigt würde, um dieser noch mehrere Ausdehnung zu geben, insonderheit, da die Zahl der Medicin Studierenden nur geringe und eine gute medicinische Anstalt für unsere Länder vollkommen hinreichend ist.

Die philosophische Facultät hat sich in den neuern Zeiten äußerst verbreitet, und ist dadurch in Ansehung der Lehrer die zahlreichste geworden. Sie theilt sich in die theoretischen oder speculativen und practischen Wissenschaften. Zu

den erstern rechne ich Logik, Metaphysik, Naturrecht, Moral, Geschichte, reine Mathematik, Rhetorik und so ferner. Diese alle pflegen auf Academien stark besetzt zu seyn, und die Vorlesungen stark besucht zu werden. Es ist auch nicht zu leugnen, daß sie zu der Aufklärung vieles beygetragen haben; indessen glaube ich doch, daß sie sich auf die practischen gründen, um gewisse und feste Grundsätze zu geben, und in die practischen übergehen müssen, um wirklich nutzbar zu werden. Sie sind bloß, so wie die Sprachen Vorbereitungen, und erhalten ihren Werth, in so ferne sie zu der leichtern Erlernung der practischen mit beytragen. Die Kantische Philosophie hat sich insonderheit in den neuern Zeiten verbreitet. Ich fürchte nur, daß sie in den Köpfen unserer eben von Schulen kommenden Jugend eine Art von Gährung verursache und in Schwärmerei übergehe, wodurch die dem Bürger so nöthige Thätigkeit verloren geht.

Han-

Handeln ist doch allemal vorzüglicher, als denken, und wirken besser, als träumen. Die practischen Wissenschaften der philosophischen Facultät im Gegentheile bestehen in der Naturgeschichte, Oeconomie, Physik, Chemie, der angewandten Mathematik und so ferner. Sie werden freylich nicht auf den mehresten Academien geduldet; allein ein völliges, mit den übrigen Wissenschaften gleiches Bürgerrecht haben sie noch nirgends erhalten. Nirgends nämlich erhalten sie die Unterstützung, die sie nach ihren Umständen bedürfen und nach ihrer Nutzbarkeit fordern könnten. Die botanischen Gärten sind gewöhnlich das einzige, was zu ihrer Unterstützung zu geschehen pflegt, und nicht einmal auf allen Academien, wie zum Exempel bey uns in Kiel, wo wir noch immer mit dem großen Garten der Natur zufrieden seyn müssen. An Naturaliensammlungen, physicalischen und mathematischen Instrumenten, öconomischen Gärten und an-

dern dergleichen Dingen wird gar nicht einmal gedacht. Hat der Lehrer selbst etwas dergleichen, kann er es bey dem Unterrichte der Jugend anwenden, welches denn gewöhnlicherweise wenig genug zu seyn pflegt, und überdem durch das öftere Vorzeigen selbst, durch Umziehen und Mangel an Platz noch mehr verringert wird. Die mehresten dieser Wissenschaften werden deswegen unvollständig und am allerwenigsten practisch vorgetragen. Ueberdem sind alle diese Wissenschaften von allem Einfluß bey den Examinibus völlig ausgeschlossen, und ob die studierende Jugend etwas darinn geleistet oder nicht, werden ihre Zeugnisse dadurch weder besser noch schlechter. Es ist daher nicht zu verwundern, wenn sie bey einem ohnedem kurzen dreyjährigen Auffenthalt ihre Zeit bloß den sogenannten Brodcollegien widmen, und diese practischen Wissenschaften gänzlich versäumen. Ihr Nutzen ist doch so äußerst deutlich. Auf

dem Lande zu der Verbesserung der Landwirthschaft, in denen Städten zu der Aufnahme der Bierbrauereyen, der Manufacturen, der Bergwerke, des Fischfanges und beynahe eines jeden besondern Nahrungszweiges. Die Regierung hat dieses auch lange schon eingesehen, und legte, weil sie bey der Koppenhagener Academie mit einer bessern Einrichtung der Lehrstühle nicht durchdringen konnte, schon 1757 das sogenannte Charlottenburger Naturaltheater an, und setzte dabey einen Lehrer der Botanik; einen der Naturgeschichte, und einen der Oeconomie an; allein die ganze Anstalt blieb, der beträchtlichen Unterstützung ungeachtet, deren sie genoß, fast gänzlich ohne Nutzen. Theils war sie nicht allein gänzlich außer aller Verbindung mit der Academie, sondern so gar in einer beständigen und thätigen Opposition mit ihr. Die Academie fieng selbst an dergleichen Lehrstühle einzurichten, freylich mäßig genug; allein doch hinrei-

reichend, um die Wirksamkeit und den Nutzen der Charlottenburger Anstalt zu verhindern. Theils wählte man die Lehrer nicht so vollkommen richtig. Oeder war ein Ausländer, ward von Hallern empfohlen, war wohl eben nicht stark in der Botanik, wie er angesetzt ward, mußte deswegen erst fünf Jahre nach Norwegen reisen, wo er sich aber doch bald durch seinen wirklich großen Geist und durch seinen Eifer für seine Wissenschaft hineinarbeitete. Es fehlte ihm indessen beständig wegen seiner schweren Sprache gänzlich die Gabe zu unterrichten. Er schrieb schön und sprach schlecht, und hat daher auch nie Beyfall in seinen Vorlesungen gefunden. Ascanius, der als Lehrer der Naturgeschichte angesetzt ward, war wohl nicht ohne alle Kenntnisse, aber ohne alle Thätigkeit, und der Lehrer der Oeconomie ward erst eben angesetzt, wie die ganze Anstalt aufgehoben ward, und kam nie zum eigentlichen Besitz seiner

ner Stelle. Struensee hatte im Grunde nicht Unrecht, wenn er glaubte, daß alles, was zum Unterricht der Jugend gehörte, mit der Academie vereinigt seyn, und nicht als eine besondere Anstalt aus der Casse des Landesherrn erhalten werden müsse. Nur Schade, daß die Veränderungen des 17. Januars 1772 eintraten, ehe und bevor diese Stellen bey der Academie gehörig wieder angesetzt waren. Die Academie hatte zwar, durch die Charlottenburger Anstalt gereizt, etwas in dieser Absicht gethan; allein es war weder halb noch ganz, ohne Nachdruck, ohne Festigkeit, daher auch ohne sonderliche Wirkung, und in den neuern Zeiten ruhten diese Wissenschaften gänzlich. Dieß war die Ursache, daß sich ein Theil der würdigsten Einwohner in Koppenhagen unter dem Namen der Gesellschaft der Naturgeschichte mit einander vereinigten, um auf ihre Kosten der Hauptstadt Einrichtungen und Vorlesungen zu

verschaffen, deren Wichtigkeit und Nutzen sie deutlich erkannten. Die Gesellschaft hat zuverlässig vieles geleistet, hat Gärten eingerichtet, Sammlungen angelegt, chymische Laboratoria besorgt und Lehrer in allen diesen Fächern angesetzt, auch zugleich viele nicht unwichtige Abhandlungen in ihren Schriften bekannt gemacht. Sie hat mit wahrem Eifer und mit wirklichem Nutzen gearbeitet, und nicht allein manche Kenntnisse allgemeiner gemacht, sondern auch insonderheit die Liebe zu diesen Wissenschaften mehr verbreitet. Nur der Dauer wegen wäre es zu wünschen, daß diese Einrichtungen mit der Academie verbunden wären. Alles wird jetzt bloß von den Zuschüssen der Gesellschaft erhalten, alle Lehrer davon besoldet. Nur zu leicht entstehen Streitigkeiten, reißen Unordnungen ein, die die Einflüsse der Gesellschaft vermindern. So lange indessen die Männer, die die Gesellschaft gestiftet, auch mit der Thä-

tigkeit

tigkeit die Aufsicht zu führen im Stande sind, erhält sie sich wohl unter dem lauten Beyfall ihrer Mitbürger.

Die Vertheilung der Academie in Facultäten hat gar keinen eigentlichen Nutzen, und verursacht nur eine Art der Spaltung unter den Lehrern, die mehrern Schaden als Vortheil bringt. Die Benennung von hohen und niedern Facultäten rührt von dem Unsinne des vormahligen Mönchswesens her. Es kann unter den Lehrern kein Unterschied oder Vorzug Statt finden; als einzig und allein nach dem Eifer, mit welchem sie ihre Wissenschaften vortragen, und nach dem Nutzen, welchen sie der Academie verschaffen. Wir haben zwar eine Art von Rang unter den Facultäten eingeführt, und insonderheit den Mitgliedern der theologischen und juridischen Facultät größere Besoldungen beygelegt, die sich indessen doch blos auf Aberglauben und

Vorurtheil gründen. In Koppenhagen sind die Landgüter und die hochgelehrten Bauern, wie die umherwohnenden Landleute sie nennen, mit diesen Lehrstühlen vereinigt, und die Einkünfte, die daraus fließen, müssen sehr beträchtlich seyn, da sie sich so hartnäckig geweigert haben, der Regierung Rechenschaft darüber abzulegen. Bey uns hingegen sind die Besoldungen unbestimmt und hängen blos von der Regierung ab, die indessen den nämlichen Ideen gefolgt ist. 1500, 1200 Reichsthaler Gehalt erreicht man nicht leicht, weder in der medicinischen noch in der philosophischen Facultät, ja es war so gar einmahl bey uns ein Vorschlag, daß kein Lehrer der philosophischen Facultät über 700 Reichsthaler Gehalt erhalten sollte, welches indessen nie zum wirklichen Gesetze geworden. Die Wissenschaften kennen keinen Rang und es sind mir oft dabey die Esel aus der Fabel eingefallen, die einen besondern Vorzug verlangten, weil sie

die

die Goldsäcke trugen. Sollte aber ja ein Unterschied in Ansehung des Gehalts Statt finden, so sollte er billig sich auf das Nebenverdienst der Lehrer gründen. Diejenigen, die durch Nebenarbeiten, die der Academie nichts angehen, sich beträchtliche Vortheile verschaffen, und folglich auch nicht ihre ganze Zeit der Academie widmen, können schon niedriger angesetzt werden. Hieher gehören insonderheit die Aerzte, deren Krankenbesuche in der Stadt und auf dem Lande mehr einbringen, als ihr eigentlicher academischer Gehalt. Hieher gehören die Juristen, die durch ihre Responsen, durch Justitziorate und andere Arbeiten so ansehnlich gewinnen. Hieher gehören endlich selbst, wenigstens an einigen Oertern, die Theologen, welchen zu ihrer bessern Besoldung die Pfarren der Stadt oder der umliegenden Gegend überlassen sind. Die Philosophen haben im Gegentheil gar keine Einflüsse, als die, welche ihnen die Academie und ihre litera-

terarischen Arbeiten verschaffen. Alle sollen doch leben und zwar auf einen gleichen Füß, und deswegen sollte billig bey Bestimmung der Gehalte auf diese Umstände Rücksicht genommen werden. Besser wäre es vielleicht auch, wenn der Gehalt eines jeden Lehrstuhls, nur bey vorzüglichen und allgemein anerkannten Verdiensten ausgenommen, feste bestimmt wäre. Wo die Besoldungen academischer Lehrer blos von Milden der Regierung abhängen, da wird die Academie gewöhnlich mit einer Menge von Lehrern überhäuft, die alle übrige Einrichtungen verschlingen; da werden die Besoldungen und Zulagen nach Empfehlungen, nach unverschämter Zudringlichkeit manchmal sonderbar genug vertheilt, so wie solches auf der andern Seite zu Haß, Neid, Verläumdung, kriechender Schmeicheley und andern Unordnungen Anlaß giebt, wovon auch unser Kiel Beyspiele genug aufzuweisen hätte. Billig wäre es aber auch alsdenn, daß die Besol-

dun-

dungen nach einer gewissen Reihe von Jahren erhöhet würden. Im Alter, wenn durch Schwäche die Kraft so wie die Lust zu litterärischen Arbeiten abnimmt, und das Verdienst durch Vorlesungen und Schriften geringer wird, bedürfen die Lehrer gewöhnlich zu der Erziehung einer schon etwas erwachsenen Familie so viel mehr. Dann nimmt ihre Einnahme ab und ihre Ausgaben steigen, und dann bedürfen sie einer grössern Unterstützung. Ich würde auch in Ansehung des höhern Gehalts lieber die Menge der Jahre, die der Lehrer mit Eifer und Nutzen der Academie gedient, annehmen, als das Absterben älterer Lehrer. Jenes ist gewiß, dieses unbestimmt; und es ist doch hart, daß dieser oder jener Noth leiden soll, weil seine Vormänner sichs einfallen lassen, länger fort zu leben, als sie zum Besten ihrer Nachfolger eigentlich sollten. Wollen wir indessen die Facultäten beybehalten, so sollten wir wenigstens die fünfte

unter

unter dem Namen der oconomischen hinzufügen, in welcher alle die practischen Wissenschaften, welche erst in den neuern Zeiten eingeführt worden, vereinigt würden, damit doch eine einigermaßen gleiche Anzahl der Lehrer in den verschiedenen Facultäten erhalten würde.

Der Ruf und der Vorzug der Academien hängt nicht von der Menge der angesetzten Lehrer, sondern von den Kenntnissen und dem Ansehen derselben ab, so wie von der Deutlichkeit und Ordnung, mit welcher sie diese Kenntnisse ihren Zuhörern vorzutragen wissen. Die Größe der Lehrer in ihren verschiedenen Wissenschaften enthält das Ansehen der Academie, und dieses ist es, was insonderheit die Fremden anzieht, die mehr als gewöhnlich in diesen Wissenschaften zu leisten wünschen. Unsers Cramers Namen zog die Holländer, die Curländer und andere nach Kiel, so wie Linné und Kästner mehrere

rere nach Upsall und nach Göttingen gezogen haben. Solchen Männern verdankt die Academie ihren Ruf und die Menge der Fremden, die sich bey ihr einfinden. Diese großen Männer, die den Umfang ihrer Wissenschaften vielleicht sehr erweitert haben, sind demungeachtet nicht allemahl im Stande, sich auf den großen Haufen herabzulassen, oder die Anfangsgründe der Wissenschaft deutlich vorzutragen. Sie sind ihnen bey der Menge und der Größe ihrer Kenntnisse zu bekannt, zu ermüdend, und ihre Vorlesungen sind vielleicht weniger besetzt. Es gehören schon Kenntnisse dazu, ihnen zu folgen, und es sind vielleicht nur wenige, die ihre Vorlesungen nutzen oder verstehen können; allein diese wenigen leisten alsdann unendlich mehr, als der große Haufen, der nur bey den Anfangsgründen stehen bleibt. Die Unterhaltung im Umgange, die hingeworfenen Bemerkungen, die aufgelößten Zweifel werden zugleich bey einem

sol-

solchen Manne gewöhnlich noch weit nutzbarer, als seine Vorlesungen, für die, die sich durch Aufmerksamkeit und durch wahren Fleiß seine Liebe zu erwerben gewußt haben. Wie viel haben nicht wir Naturalisten zum Exempel unserm Linné auch auf diese Art zu verdanken. Wie unterrichtend war sein Umgang und seine Gespräche, wie lehrreich. In diesem freundschaftlichen Cirkel erhielten wir seine offenherzige Meynung von Dingen und Schriftstellern, die er nicht allemahl in den abgemessenen Stunden seiner Vorlesungen öffentlich vortragen wollte, oder könnte. In diesem leitete er uns auf die wahren Grundsätze des Systems, zeigte was noch fehlerhaft, zweifelhaft und die Ursachen, warum er dieses so und nicht anders geordnet. In diesem gab er uns so viele herrliche Bemerkungen zu der Beurtheilung der allgemeinen Verbindung in der Natur, nahm unsere Zweifel und Einwendungen mit Güte auf, beurtheilte

Schrift-

Schriftsteller und Schriften oft mit Laune und Witz, allemal mit Wahrheit und Stärke, und flößte uns die Liebe zu den Wissenschaften und zu den Betrachtungen der Natur ein, die nur mit dem Leben aufhört. Dankbar erinnere ich mich dieser gewiß vielen und glücklichen Stunden, in welchen er den ersten Grund zu der damaligen Richtung meines Geistes und zu meiner ganzen nochmaligen Lage legte.

Solche Männer, die mit entschiedenem Nutzen und Beyfall für die Academie arbeiten, müssen wir aber auf der andern Seite auch nicht durch andere ihnen aufgetragene Arbeiten von ihren academischen Geschäften abziehen; oder sie wohl gar gänzlich von der Academie entfernen. Koppenhagen hat hiedurch insonderheit gelitten. Die Academie kam zu oft mit der Regierung in Ansehung der vorzüglichsten Männer in Collision, und die Academie zog allemal den

Kürzern. Die Geschäfte der Regierung in den Collegien werden für wichtiger, ehrenvoller, vortheilhafter angesehen, als die academischen, und daher übernehmen die academischen Lehrer sie gerne, ja suchen sie wohl gar auf mancherley Art, und die Academie verliert ihre brauchbarsten Männer. Auf diese Art haben wir die Lehrer der theologischen Facultät zu Hofpredigern, zu Bischöfen, zu Bibliothekaren gemacht, und so gar ist selbst nach den Einrichtungen der Academie der erste theologische Lehrstuhl unauflößlich mit dem Bischofssitze vereinigt. Häufig kommen die verschiedenen Geschäfte dieser Stellen mit einander in Collision, und die academischen, die als weniger wichtig angesehen werden, müssen zurücke stehen. Auf die nämliche Art setzen wir die Juristen, die sich durch Kopf und Kenntnisse auszeichnen, in die verschiedenen Collegia, in die Kanzeley, in die Admiralität, machen sie zu Policeymeistern, oder überhäufen sie mit an-

dern Arbeiten, wodurch ihre Wirksamkeit für die Academie gänzlich gestöhret wird. Männer deswegen von Kopf und Thätigkeit bleiben selten lange bey der Academie. Sie werden bald von der Regierung erkannt, und da die academischen Geschäfte theils mühsamer; theils weniger vortheilhaft sind, so vertauschen sie solche gerne mit den Regierungsgeschäften. Diese Collision der Academie mit der Regierung wäre eine wahre und gegründete Ursache zu der Verlegung der Koppenhagner Academie, die allemal dabey leidet. Die übrigen im Gegentheil so oft angeführten Gründe von der Größe der Stadt und den Zerstreuungen der Studierenden scheinen mir weit weniger wichtig.

Die übrigen academischen Lehrer zeichnen sich durch die Menge ihrer Vorlesungen und durch die Ordnung und Deutlichkeit derselben aus. Sie sind für die Anfänger, um ihnen die Anfangs-

gründe einzuflößen, nothwendig, und lehren mit Beyfall und Erfolg. Wollen wir eine bloße Landesacademie, um denen Einwohnern bloß die Anfangsgründe der verschiedenen Wissenschaften beyzubringen, so sind diese völlig hinreichend; alsdann sind aber die, welche etwas vorzügliches in denen Wissenschaften leisten wollen, genöthiget, den erhabenern Unterricht auf andern Academien zu suchen. Lehrer der Anfangsgründe erhalten wir leichter, für geringere Gehalte, als Männer von ausgebreiteten Kenntnissen und einem entschiedenen Ruf, deren Europa nur wenige aufzuweißen hat, wenn gleich genug, die es sich zu seyn einbilden.

Von dem Eifer und dem Fleiße der Lehrer hängt die Nutzbarkeit ihrer Vorlesungen ab. Ohne Eifer läßt sich in den Wissenschaften nichts ausrichten, und diesen deswegen gehörig zu unterhalten, ist eine der ersten Pflichten der Re-

gierung

gierung gegen die Academie. Werden die Lehrer mißmuthig, entweder wegen ihrer schlechtern öconomischen Umstände, oder auch wegen Mangel an mancherley Unterstützung, die sie zu der größern Ausdehnung ihrer Wissenschaften nöthig haben, so verliert sich nach und nach der Eifer, und die Wissenschaften werden alsdann nachlässiger getrieben, und ohne Liebe und ohne Feuer vorgetragen. Es liegt in der Natur des Menschen. Wenige sind der Gelehrten, deren Eifer so weit geht, selbst ihren Magen zu betäuben, und nicht alle können sich einmal über die kleinen Kränkungen einer ob wohl nicht verdienten Hintansetzung, oder einer abschlägigen Antwort auf ein zum Besten der Wissenschaften abzielendes Gesuch hinaussetzen. Ueberdem sind die Verdauungskräfte der mehresten, die den Wissenschaften mit Eifer obliegen, durch anhaltendes Nachdenken und durch eine sitzende Lebensart geschwächt, weswegen sie auch gegen ei-

ne jede wahre oder eingebildete Kränkung so viel empfindlicher zu seyn pflegen. Die Academie aber leidet allemal dabey. Mit dem Eifer verliert sich nach und nach die Thätigkeit und der Ruf, und andere, vielleicht seine eigenen Schüler fangen an ihm über den Kopf zu wachsen, und ziehen die Menge der Studierenden, welche sich sonst seines Unterrichts bedienten nach andern Academien. Seine Vorlesungen werden weniger nutzbar, und seine Gespräche weniger lehrreich. Er ist mit einem Worte für die Academie verlohren, wenn er nicht durch Zerstreuung, durch Reisen seine Gesundheit wiederherstellt und durch den Umgang mit andern Gelehrten seines Faches seinen Eifer wieder belebt. Nur zu sehr habe ich dieses selbst gefühlt. Das nun beynahe in zwanzig Jahren unter dem Dache unsers academischen Gebäudes stehende Naturaliencabinet, der so lange gehoffte öconomische Garten, das mangelhafte der Bibliothek in meinem Fache,

und

und andere Unannehmlichkeiten mehr haben mich nicht selten mißmuthig gemacht, meine Thätigkeit bey academischen Geschäften geschwächt, und mich gezwungen, mehrere Zerstreuungen mancherley Art zu suchen. Gesundheit des Körpers, Ruhe und Heiterkeit des Geistes sind nothwendig, wenn wir mit wirklichem Erfolg in den Wissenschaften arbeiten sollen. Manche haben zwar vorgeschlagen, die Gelehrten auf Academien auf geringern Gehalt zu setzen, um dadurch so viel mehrere Arbeiten von ihnen so wohl als Lehrer als auch als Schriftsteller zu erzwingen. Es geht vielleicht an, auch die Wissenschaften manufacturmässig zu treiben; allein, alsdann entstehen politische Journäle, Johann Bunkels, Romane, Uebersetzungen, Calender und Zeitungen mancherley Art, die in kurzer Zeit geschrieben, doch viel gelesen und das folgende Jahr schon vergessen worden. Die Werke im Gegentheil, welche vielleicht eines Menschen halbes Le-

den zu ihrer Ausarbeitung erfordern, die wirklich wissenschaftlich nicht zum Vergnügen des großen Haufens dienen, in Jahrhunderten aber auf die Nachkommenschaft übergehen, verlieren sich gänzlich. Newtons, Eulers Werke, Klopstocks Messias, Linnés Systema Naturae, und wenn ich von meinen Schriften auch eine nennen darf, meine Entomologia systematica werden freylich nach der Arbeit und Zeit, welche sie uns gekostet haben, von dem Buchhändler nur schlecht bezahlt, allein sie bleiben in der Wissenschaft und erleben vielleicht alle fünf bis zehn Jahre eine neue Auflage. Dergleichen Schriften kann Mangel und Noth nie hervorbringen. Aus den schlechten Umständen der academischen Lehrer entstehen überdem das Pressen zu den Collegien, die Vervortheilung der Studierenden und andere Niederträchtigkeiten, die nur Noth und Hunger hervorbringen können.

Hie-

Hieher gehören gleichfalls die verschiedenen Streitigkeiten der Lehrer unter sich. Völlige Einigkeit herrscht selten auf Academien. Verschieden in ihren Meynungen, verschieden in ihrer Denkungsart, verschieden durch den Beyfall, welchen sie sich zu erwerben wissen, lassen sie sich manchmal auf Streitigkeiten ein, die für beyde Theile kränkend sind. Selten sind sie indessen von Folgen, so lange die Regierung nicht Parthie nimmt, und dem einen oder dem andern wegen dieser Streitigkeiten zu nahe tritt. Die Regierung muß sie alle, und alle gleich schätzen. Keiner verdient den Vorzug, sondern alle stehen neben einander ohne Begünstigung und ohne Unterdrückung. Läßt die Regierung sich verleiten, einen über den andern zu erheben, so entsteht gleich Mißvergnügen, welches sich oft auf beyde Partheyen erstreckt. Haben wir nicht Gefahr gelaufen, auf diese Art Callisen und Winslow zu verlieren, die doch jeder in

seiner Art die ersten in ihrem Fache in Europa sind. Ihr Verlust wäre unersetzlich gewesen, da sie damals noch nicht Schüler erzogen, die dermaleinst ihre Plätze einzunehmen im Stande sind. Nie hätten wir dieses zu befürchten Ursache gehabt, wenn die Regierung nicht Theil genommen, und was das sonderbarste ist, so entsteht bey solchen Gelegenheiten Mißvergnügen auf beyden Seiten, da jeder glaubt, es sey nicht genug für ihn geschehen. Am dienlichsten handelt deswegen die Regierung, alle diese Streitigkeiten und Neckereyen der Lehrer unter sich nicht zu merken, und weder mittelbar noch unmittelbar Theil daran zu nehmen.

Die Zahl der academischen Lehrer richtet sich nach der Menge der Studierenden und nach der Größe der Summen, die man daran wenden kann. Alle Wissenschaften müssen wenigstens, wenn es verlangt wird, vorgetragen werden,

ob gleich manche nach und nach aus der Mode zu kommen scheinen. Lehrer der Anfangsgründe, bey welchen es bloß auf die Kürze, Deutlichkeit und Leichtigkeit des Vortrages ankommt, können wir allezeit haben und müssen auch allezeit da seyn. Diese erziehen wir uns am leichtesten auf Academien selbst. Wir finden Männer genug, die die academische Lage lieben, und gleich nach geendeten Studentenjahren ihre Vorlesungen anfangen, wobey die Academie Gelegenheit hat, die Faßlichkeit ihres Vortrags und den Beyfall der Studierenden zu bemerken. Ihre Zahl muß hinreichend, aber nicht übertrieben seyn. Setzen wir ihrer zu viele an, so bringen wir sie auf eine beschwerliche Bahn, auf welcher sie erst spät ein wirkliches Auskommen finden, halten sie von andern, vielleicht nutzbarern Arbeiten ab, und vertheilen durch die Menge der Lehrer die Zahl der Zuhörer gar zu sehr. Sie sind beständig mißvergnügt, weil sie

nicht

nicht leben können, klagen so lange, bis sie nach und nach durch Zulagen den Fond der Academie erschöpfen, und verschaffen doch im Grunde der Academie nur sehr geringe Vortheile. Lange sollte man deswegen überlegen, ehe und bevor man einen Lehrer ansetzte, ob er auf der Academie wirklich nutzbar werden könnte. Ist er aber einmal angesetzt, so hat ihm die Regierung diese Bahn angewiesen, und muß ihn billig darauf erhalten, oder mit den übrigen fortrücken lassen.

Die Zahl der übrigen im Gegentheil, die durch ihre ausgebreiteten Kenntnisse das Ansehen und den Ruf der Academie enthalten sollen, läßt sich nicht wohl bestimmen. Wir nehmen sie mit Vergnügen, wenn wir sie erhalten können, und wenn auch die Lehrstühle besetzt sind, so schaffen wir einen neuen, um einen solchen Mann, der vielleicht dieser oder jener Umstände

wegen

wegen zu uns zu kommen wünscht, anzusetzen! Es ist immer für die Academie und für den Staat wichtig, ersetzt reichlich die Summen, die er dem Lande kostet, und wir sollten die Gelegenheit ihn zu erhalten, die uns vielleicht nicht wieder gebothen wird, nicht aus den Händeu lassen, weil kein Lehrstuhl offen ist. Was schadets, wenn auch zwey wirklich große Männer die nämliche Wissenschaft lehren? Es ist den Studierenden ungemein vortheilhaft, wenn sie die Wissenschaften von mehrern vorgetragen hören. Es verhindert die Einseitigkeit, berichtigt ihre Ideen, bringt sie durch neue Beyspiele und Erfahrungen weiter, und schärft ihr Nachdenken, wenn sie die verschiedenen Sätze und Gründe mehrerer mit einander vergleichen. Der wirklich wahren Gelehrten erhalten wir überdem nicht leicht zu viele, es kömmt nur drauf an, sie gehörig zu unterscheiden. Wäre es nicht ein wahrer Vortheil, eine wahre Ehre für unsere Academie gewesen,

wesen, wenn Männer, als Klopstock, als Büsch sich mit Vergnügen bey uns aufgehalten hätten, auch selbst ohne Vorlesungen zu halten, und würde wohl die Academie Ursache gehabt haben, die kleinen Summen, die dazu erfordert worden wären, zu bereuen, wenn sie dadurch unsern Studierenden den täglichen Umgang solcher Männer verschafft hätte. Ein wirklich wahrer Gelehrter in allen, insonderheit aber den practischen Wissenschaften, ist ein Schatz, der durch Verbreitung seiner Kenntnisse, durch neue Erfindungen und Beobachtungen seinen Besitzer reichlich lohnt. Schwer ist es aber, die wahre und eigentliche Größe der Gelehrten zu bestimmen, und wer wagt es zu entscheiden. Alle dünken sich groß. Manche indessen sind wie die Irrlichter, die in der Ferne einen hüpfenden Schein geben, und in der Nähe sich in Dunst auflößen, da andere im Gegentheil zwar nur in einem engen Kreise, aber ein helles und klares

Licht

Licht von sich werfen. Nur wenige sind, über welche die allgemeine Stimme der Nationen schon bey ihrem Leben wirklich entschieden und sie groß genannt hat. Linné, Euler, Klopstock, Haller gehören zu diesen wenigen, und sie haben jedem Fürsten, der sich sie erwarb, und jeder Academie, bey der sie standen, Glanz und Ansehen gegeben. Bedenklich ist es daher wirklich, wie die Lehrstellen auf den Academien am besten zu besetzen. Die Regierungen greifen gewöhnlich in den allgemeinen Glückstopf der Empfehlungen und des Einflusses, und die verschaffen uns wechselsweise einen Cramer oder einen Carrach zum Canzler, einen Zacharias oder einen Chrysander zum ersten Lehrer der Theologie. Mancherley und seltsam sind manchmal die geheimen Ursachen, warum sie angesetzt werden, und ihre Verdienste kommen oft am wenigsten in Betrachtung. Koppenhagen, Kiel und alle übrige Academien haben mehrere der-

glei-

gleichen aufzuweisen. Am besten wäre es vielleicht, wenn jede Facultät diejenigen Männer vorschlüge, die zu dem völligen Vortrage aller Wissenschaften in derselben nothwendig erfordert würden. Sie müssen ja die Mängel der Facultät am besten kennen, sie sollten wenigstens auch die Gelehrten in diesem Fache am vorzüglichsten beurtheilen, und es bringt ihnen selbst Ehre und Vortheile, wenn die Facultät mit geschickten Männern besetzt und dadurch die Menge der Studierenden vermehrt wird.

Um aber die Thätigkeit academischer Lehrer noch mehr zu befördern und sie für die Academie und den Staat so viel nutzbarer zu machen, so unterstützt die Regierung sie auf alle mögliche Art, und zwar nach ihren eigenen Vorschlägen und Ideen. Die mehresten Unterstützungen auf Academien bleiben unnütz, weil sie nicht in den Ideengang und zu den Arbeiten des Lehrers passen,

sen, der sie anwenden soll. Hieher gehören insonderheit die Bibliotheken, die für jede Academie und für jeden Gelehrten nothwendig sind. Sie sind eigentlich für die Lehrer bestimmt, um ihre Kenntnisse zum Unterrichte der Studierenden zu vermehren und zu berichtigen, und nicht für die Zuhörer, oder doch nur für die ältern, die anfangen selbst zu arbeiten. Lächerlich ist es mir allemal, wenn junge Leute, die eben die Schule verlassen, mir versichern, daß sie der Bibliothek wegen nach Göttingen giengen. Die haben in den ersten Jahren genug mit ihrem Compendio zu thun, und so viele Bücher, als sie nöthig haben, wird ihnen jeder Lehrer der Wissenschaft verschaffen können, ohne die Bibliothek öfnen zu lassen. Die Nutzbarkeit der Bibliothek aber besteht nicht in der Menge selbst seltener Bücher, die nie gebraucht und höchstens nur Reisenden vorgezeigt werden, sondern in der Menge der Werke, welche die Leh-

rer der verschiedenen Wissenschaften zu ihrer Belehrung und zu ihren Ausarbeitungen nöthig haben. Mit Rath sollte deswegen auch der Ankauf der Bücher in jeder Wissenschaft von dem Lehrer derselben abhängen, um ihm insonderheit nutzbar zu werden. Wir wären undankbar, die Gnade unserer Regierung in der Vermehrung unserer Bibliothek zu verkennen; allein sie war nur zu einseitig. Wir haben eine vielleicht schätzbare Sammlung Patres erhalten, die vielleicht wenig gelesen werden, und ich bin allemal genöthiget gewesen, die Synonymie der Entomologie bey Sir Jos. Banks auszuarbeiten, weswegen sie auch wegen der Kürze der Zeit, die ich daran wenden konnte, und der mannichfaltigen andern Arbeiten so unvollständig geblieben ist. Nur ein einziges entomologisches Werk ist auf meinen Vorschlag von der Bibliothek angeschafft worden, weil es mir zur Ausarbeitung der Mantisse nothwendig, nämlich

Cra-

Cramers Schmetterlinge, und dieses glaubte man wäre zu kostbar. Nie habe ich mich auch nachher um unsere Bibliothek bekümmert. So viel bleibt indessen gewiß, die Bibliothek kann vielleicht funfzig entomologische Werke anschaffen, die Jahre lang ungeöfnet stehen bleiben, und andere, die ich nothwendig brauche, als Oliviers, Sepps, Stolles und anderer Werke fehlen gänzlich. Billig wäre es deswegen, daß bey jedesmaliger Messe, bey jeder Auction oder anderer Gelegenheit, wenn Bücher angeschafft werden können, die Lehrer der verschiedenen Wissenschaften gefragt würden, was ihnen insonderheit nothwendig wäre.

Zu diesen Unterstützungen der Academie gehöret das anatomische Theater. Die Anatomie ist die Grundwissenschaft aller Medicin. Ohne den menschlichen Körper gehörig zu kennen, sind weder wahre medicinische noch chirurgische Kennt-

nisse denkbar. Auf den mehresten Academien finden wir dahero auch anatomische Theater mehr oder weniger bequem eingerichtet; allein es fehlt auf denen in kleinern Städten zu sehr an Körpern zum zerlegen. Sie müssen in Menge vorhanden seyn, nicht allein für den Lehrer, um die Theile davon vorzuzeigen, und die Operationen davon zu machen, sondern auch für die Zuhörer, um sich selbst daran zu üben. So lange indessen die Einwohner es für eine Schande ansehen, nach ihrem Tode auf die Anatomie zu kommen, und so lange wir diese Idee dadurch unterstützen, daß wir die Missethäter, Sklaven und Züchtlinge zur Anatomie verurtheilen, wird auf kleinen Academien ein beständiger Mangel seyn. Etwas mehr könnte man sich vielleicht durch die Körper verschiedener Thiere helfen, da die Gestalt und die Lage der Theile größtentheils die nämliche, so wie sie sich auch wohl zu den Operationen anwenden ließen.

Hie-

Hieher gehören gleichfalls die Krankenhäuser, sowohl medicinische als chirurgische und Hebammenanstalten, um denen Studierenden den ihnen so nöthigen practischen Unterricht zu verschaffen. Diese fehlen in den kleinern Städten gänzlich. Sie können sie wegen der geringern Menge der Kranken und der größern Kosten an Gebäuden und Einrichtungen nicht wohl haben. Durch die Bemühungen unsers Webers und durch das Zutrauen des Publicums zu ihm, haben wir vermittelst Subscription eine Krankenanstalt erhalten, die für die Stadt freylich wohlthätig, die aber für den medicinischen Unterricht der Studierenden viel zu klein ist. Koppenhagen im Gegentheil hat so wohl für die Anatomie hinlängliche todte Körper, als für den practischen Unterricht die verschiedenen Krankenhäuser.

Die academischen Gärten sind zu der Unterstützung der Wissenschaften und des Unterrichts

ungemein wichtig, nicht allein um die Kenntniß der Natur unter den Studierenden zu erweitern, sondern insonderheit um mancherley Versuche zu der Verbesserung der Landwirthschaft anzustellen, und die jungen Leute an Beobachtungen zu gewöhnen. Auf den mehresten Academien hat man dieses auch in den neuern Zeiten eingesehen, und Halle, Jena, Göttingen, Koppenhagen haben schöne und weitläuftige Gärten zu diesem Behufe erhalten, die der Academie sowohl zum Nutzen als zur Verschönerung gereichen. In Kiel im Gegentheil behelfen wir uns noch immer mit unserer schönen, herrlichen Natur, die uns freylich im Sommer Gewächse genug zu den Vorlesungen darbietet, aber zu Versuchen keine Gelegenheit verschafft. Lange habe ich mir auch einen solchen, gleich bey meiner Versetzung nach Kiel mir versprochenen, Garten gewünscht, auch auf meinen verschiedenen Reisen mehrere Saamen

zu diesem Behufe gesammelt, allein vergebens. Jetzt da meine Jahre zu und meine Kräfte abnehmen, und die Hofnung des zu erlangenden Gartens völlig verschwunden ist, bin ich im Begriffe, diejenigen Versuche, die ich zu machen gewünscht, bekannt zu machen, um andere, die mehrere Gelegenheit haben, Versuche anzustellen, darauf aufmerksam zu machen. In Kiel wären überdem dergleichen academische Gärten um so viel wichtiger, da die fortdaurende, unglückliche Gemeinschaft unserer beträchtlichen Stadtfelder nur Viehweiden und Kornfelder erlaubt, und alle Anlage von Gärten um die Stadt für die Bürger verhindert. Es ist vielleicht kein Ort in Europa, der bey einer so herrlichen, angenehmen Lage und bey so beträchtlichen Stadtfeldern so wenige Gärten hat als Kiel. Alle unsere Gartengewächse erhalten wir von den umliegenden Dörfern und Gütern.

Naturaliensammlungen sind zu den Vorlesungen der Naturgeschichte nothwendig. Es ist so leicht, so deutlich, an vorgezeigten Stücken die Arten und die Kennzeichen derselben zu zeigen, und die Studierenden erhalten dadurch viel deutlichere Begriffe als aus bloßen Worten und aus Kupfern, insonderheit in der Mineralogie, in welcher wir noch, die Cristalle ausgenommen, gar keine völlig deutliche Kupfer haben. Die mehresten Academien haben auch in den neuern Zeiten zum Theil schöne Sammlungen in dieser Absicht angelegt, die Fremde mit Vergnügen und Nutzen besuchen. Koppenhagen, Göttingen, Halle und insonderheit Jena, durch die Bemühungen des würdigen Professors Batsch; zeichnen sich insonderheit aus. In Kiel im Gegentheil fehlen sie uns gänzlich. So lange ich indessen meine eigene gewiß nicht unbeträchtliche Sammlung geordnet und eingerichtet hatte, war mir diese zu den academischen

Vor-

Vorlesungen mehr wie hinreichend; allein jetzt, da ich diese theils verkauft, theils auch des öftern Umziehens wegen, wobey es mir manchmal an Platz, manchmal an Einrichtungen fehlte, völlig eingepackt habe, bin ich oft in Verlegenheit. Ich habe jetzt bloß Worte denen Studierenden in meinen Vorlesungen vorzutragen, und das eigentliche Nutzbare des Vorzeigens fällt gänzlich weg.

Die Chymie hat in den neuern Zeiten eine größere Ausdehnung und eine neue Form erhalten. Sie ist eine Lieblingswissenschaft geworden, und hat zugleich auf die verschiedenen Nahrungsgeschäfte der Einwohner einen beträchtlichen Einfluß. Sie verdiente dahero auf Academien größere Unterstützung. Koppenhagen hat noch von Borrichii Zeiten her, trefliche Einrichtungen für die Studierenden, die sich der Chymie widmen wollen, die aber in den neuern

Zeiten gar nicht genutzt worden sind. Kiel hat nichts der Art, und doch fordert die Chymie, wenn sie ordentlich und vollständig soll vorgetragen werden, Platz, Kohlen, Instrumente mancherley Art und Einrichtungen, die der Lehrer, der oft genöthiget ist, seine Wohnung zu verändern, nur mit Mühe und Kosten mit sich führen kann.

Astronomische Observatoria sind gleichfalls nutzbar, ob wir gleich die Meynung von dem Einflusse der Gestirne auf den Menschen und auf unsere Erde mehr eingeschränkt haben. Koppenhagen hat zu diesem Behufe den schönen, sogenannten runden Thurm, trefliche Instrumente, und hat auch beständig würdige Männer in diesem Fache gehabt. In Kiel haben wir einen der alten Thürme unsers Schlosses zum Observatorio eingerichtet, der aber wegen seines geringen Umfanges keinen ordentlichen Quadranten

ten

ten enthalten kann, und der zugleich durch jeden vorbey fahrenden Wagen erschüttert wird. Sehr genau können daher wohl die daselbst gemachten Bemerkungen nicht werden; indessen da wir in so vielen Jahren keinen Lehrer der Mathematik in der Facultät gehabt haben, so steht es ohnedem ungebraucht und wir besteigen es nur, wenn wir einem Fremden die Aussicht über unsere herrlichen Gegenden zeigen wollen.

Mathematische, Physicalische Instrumente und Modelle sind zum Vortrage dieser Wissenschaften unentbehrlich. Wenige Academien haben zu diesem Behufe gehörige Summen ausgesetzt, sondern sie überlassen es denen Lehrern selbst, so viel oder so wenig davon anzuschaffen, als ihnen selbst gefällt. Gewöhnlich ist daher auch dieser Apparat äußerst mangelhaft, da er so beträchtliche Kosten erfordert, und die Besoldungen dieser Lehrer nicht in Proportion erhöhet zu seyn pflegen. Diese Wissenschaften, die

doch

doch auf das künftige Leben des Bürgers so beträchtlichen Einfluß haben, werden dahero auch gewöhnlich so äuserst unvollständig vorgetragen, und sie hängen zu sehr von dem Eifer und was ärger ist, von den Vermögensumständen des Lehrers ab. Unser Archiater Ackermann hat hierein wirklich viel geleistet und eine Sammlung von Instrumenten angeschafft, die die Vorlesungen der Physik angenehm und lehrreich machen.

Zu den Lehrern der Academie gehören gleichfalls die Exercitienmeister, und sie sind um so viel wichtiger, da der Adel gewöhnlich mehr auf diese als auf Wissenschaften zu sehen pflegt. Die Reitbahn fordert Platz und Pferde und dadurch nicht geringe Kosten. Eine gute Stellung zu Pferde ist insonderheit beym Soldatenstande nothwendig, indessen ist der Unterricht auf den mehresten Reitbahnen zu eingeschränkt, und die

Kennt-

Kenntniß, die Behandlung und die Krankheiten des Pferdes werden zu sehr verabsäumt.

Alle lebende Sprachen sollten billig auf Academien gelehrt werden, wenigstens die gebräuchlichsten, als Französisch, Englisch und Italiänisch. Sie sind denen mehresten Studierenden wohl so nützlich als die alten. Das Französische sollte insonderheit mit Geschmack und mit Kenntnissen gelehrt werden, da der Adel dessen so sehr bey Gesandschaften und bey andern Gelegenheiten bedarf. Unser würdiger Fimars war in dieser Absicht vielleicht ohne Gleichen. Er sprach die Sprache des Hofes und der grossen Welt. Er kannte zugleich die Sprache und die Litteratur seines Vaterlandes critisch, und sein Verlust ist nicht leicht zu ersetzen.

Tanzen, fechten, zeichnen und Musik gehören mit zu einer guten Erziehung. Die erstern

geben

geben dem Körper eine gehörige Stellung und eine größere Festigkeit, die letztern schmücken und vergnügen den Jüngling. Lehrer sind in diesen allen nöthig, und sie sollten billig die Unterstützung genießen, die ihrer Geschicklichkeit gebührte, und zugleich in höhern Jahren Ruhe und Freyheit. Mit einem podagrischen Fechtmeister und einem blinden Zeichenmeister ist der Academie wenig gedient. Die Musik oder der Unterricht in der Musik wird bey denen Academien noch gar zu sehr verabsäumt. Sie verdiente vielleicht mit mehrern Rechte einen Lehrer als die Voltigirkunst, den wir neulich angesetzt haben.

Buchläden und Buchdrucker sind für die Academien nothwendig. Wir müssen die neue Litteratur kennen, wir müssen mit unsern Wissenschaften fortgehen um nicht darin zu veralten. In denen großen Städten, wie in Koppenhagen

hagen sind beyde im Ueberflusse, allein Kiel leidet in beyder Absicht. Unser Buchladen ist nur ein Zweig des Hamburgischen, und hat daher noch kein vollständiges Lager, selbst nicht allemal unserer eigenen Schriften. Er verschreibt zwar gleich von Hamburg, was gefordert wird, allein, theils fordert dieses Zeit, theils verhindert es die Durchsicht der Bücher, die in jeder Wissenschaft in der Messe herauskommen. Man will doch gerne das Neue in seiner Wissenschaft sehen, durchblättern, ohne eben alles zu kauffen. Es aber verschreiben zu lassen ohne es zu behalten, ist doch auch eine Art der Unbilligkeit. Mit unserm academischen Buchdrucker ist es noch ärger. Kaum daß er Alphabete hat um einen Bogen ordentlich zu setzen.

Gelehrte Gesellschaften könnten vielleicht auch zu der Bildung und Erziehung der Studierenden mit angewandt werden. Jetzt sind sie

indessen gewöhnlich noch blos auf die Lehrer eingeschränkt, und alsdann haben sie auf die studierende Jugend keinen weitern Einfluß. Nur in Jena hat sich unter der Aufsicht des Professor Batsch eine naturforschende Gesellschaft gebildet, in welcher die Studierenden die arbeitenden Mitglieder sind, die sich dadurch daran gewöhnen, Beobachtungen zu machen, und ihre Gedanken ordentlich vorzutragen. Nur müssen die Mitglieder einer solchen Gesellschaft mit Vorsicht gewählt, und ihre Arbeiten mit Klugheit beurtheilt werden werden, damit sie nicht zu frühe eine gar zu große Meynung von sich selbst und von ihren Kenntnissen erhalten, wozu viele nur gar zu geneigt zu seyn pflegen.

Endlich sind auch die Muster der geistlichen und weltlichen Beredsamkeit für die Studierenden wichtig. Mit Recht hat man deswegen auch bey manchen Academien, so wie auch in

Kiel eine eigene academische Kirche eingerichtet, in welcher die Studierenden unter der Aufsicht ihrer Lehrer sich üben, mit Anstand und Freymüthigkeit öffentlich zu reden, und in welcher zugleich auch die Lehrer selbst ihnen Beyspiele guter geistlicher Reden zu geben pflegen. Eine solche practische Uebung bildet sie zu ihrem künftigen Stande und zu geistlichen Rednern. Schade deswegen, daß bey uns die theologischen Lehrer es schon lange haben aus der Mode kommen lassen, selbst ihren Zuhörern Muster der geistlichen Beredsamkeit zu geben, und noch mehr, daß selbst die Uebungen unserer Theologie Studierenden so gänzlich aufgehört haben, und die academische Kirche beständig verschlossen bleibt. Zu wünschen wäre dabey, daß auch die Prediger in den Städten, wo Academien sind, gute geistliche Redner seyn möchten, um denen Studierenden so viel mehrere Beyspiele einer wahren Beredsamkeit zu geben. Große Städte ha-

ben hierinnen den Vorzug, wo die Menge der Geistlichen so viel größer und die Studierenden selbst wählen können, welche sie hören wollen. Die weltliche Beredsamkeit ist für uns, da wir kein Parlament haben, auch die Reichs- und Crayßtage lange aus der Mode gekommen sind, weniger wichtig, und wir können auch, da die Uebung fast gänzlich fehlt, keine großen Redner bilden. Indessen müssen doch unsere Juristen als Advocaten auftreten und öffentlich reden. Verschiedene haben auch eine wahre, natürliche Beredsamkeit, denen nur die Größe der Gegenstände fehlt, um Einfluß habende Volksredner zu werden.

Alle diese Unterstützungen sind bey der Einrichtung einer vollständigen Academie nothwendig. Alle geben der Academie Ansehen und Umfang, und alle tragen zu der vermehrten Anzahl der Studierenden mit bey. Die Kosten aber, welche

sie

sie fordern, sind nicht geringe, und wenige Academien sind, welche wegen ihres geringen Fonds alle haben können. Coppenhagen ist eine dieser wenigen, welche bey ihren beträchtlichen Einkünften vielleicht alle hat, oder doch haben könnte. Nur Schade, daß die Gnade der Regierung sich immer entsehen hat, die alten für unsere Zeiten so wenig passenden Einrichtungen bey der Academie zu verändern, wodurch die vielen wirklich herrlichen Hülfsmittel derselben so gänzlich ungenützt bleiben. Es ist kaum eine Academie in Europa, die so viel leisten könnte und im Grunde so wenig leistet, und dieses ist auch die Ursache, warum die Menge der Fremden bey der Academie in Koppenhagen so äußerst geringe ist. Unsere Kieler Academie hat im Gegentheil äußerst wenige Hülfsmittel. Wir haben es für rathsamer gehalten, eine Menge von Lehrern ohne Namen und ohne Verdienst anzusetzen, die wie die jungen Raben be-

ständig nach Futter schreyen, und solches auch bedürfen. Sie verzehren alles, was die Academie bey ihren ohnedem mäßigen Einkünften nur aufbringen kann, und freylich, wenn wir ihnen einmal die Laufbahn angewiesen haben, so müssen wir sie auch darauf erhalten. Besser wäre es vielleicht, wenn die Umstände und die geringen aufzuwendenden Summen keine Vollständigkeit erlauben, sich auf einige Wissenschaften, auf eine oder die andere Facultät einzuschränken, und diesen alsdann die gehörige Ausdehnung und alle nur mögliche Vollkommenheit zu geben. Man würde alsdann mehrern Beyfall erhalten und mehrere Fremde hinziehen. Insonderheit wünschte ich eine Academie, wo alle die Wissenschaften vollständig gelehrt würden, die zu der Erziehung des Bürgers gehören, und ich glaube, daß dieses der vorzüglichste Zweck der neu anzulegenden Nordischen Academie seyn müsse. Norwegen hat der Producten so viele, so wichtige;

allein

allein es ist doch zuverlässig, daß wir sie weder gehörig nutzen, noch gehörig veredeln. Gelehrte braucht Norwegen nur wenige, allein Bürger, und Bürger von Kenntnissen sehr viele.

Die Menge der Studierenden, so wohl der Einheimischen als Fremden, enthält das Nutzbare der Academie, und zeigt zugleich den Eifer und den Nutzen, mit welchen die Wissenschaften vorgetragen werden. Die Zahl der eigentlichen Studierenden, das ist, der Theologen, Juristen und Mediciner ist wohl, da der Bürger und Soldat sich noch fast gänzlich von der Academie ausschließen, in Proportion der Bedienungen unseres Landes zu groß, und daher rühren die vielen Candidaten, die Jahre lang Bedienungen suchen und doch erst sehr spät untergebracht werden können. Der Fehler aber liegt an den Eltern und an den Lehrern der untern Schulen. Beyde sollten die Kinder und ihre Fähigkeiten

wohl prüfen, ehe sie sie denen Musen widmeten. Sonderbar ist die Idee, die Kinder schon in der Wiege, oder wohl gar vor der Geburt zum Predigeramt oder überhaupt zu den Wissenschaften zu bestimmen. Die Natur richtet sich nicht allemal nach den frommen Wünschen der Mütter, und anstatt einen Plato zu bilden, bildete sie einen Holzhacker, der weder Kopf noch Lust zu den Wissenschaften hat. Der Sohn muß indessen studieren, und wenn seine academische Laufbahn endlich verlaufen ist, so wissen weder die Eltern, noch die Welt, was mit dem gelehrten Herrn Sohn anzufangen ist. Er ist sich selbst und seiner Familie eine wahre Last. Bey den Dänischen Schulen findet sich eine an und vor sich selbst herrliche Einrichtung, die aber diesen Misbrauch des unrichtigen Studierens auch bey den Armen noch mehr vergrößert, nämlich die sogenannten Schulstipendien. Die Kinder der Armen erhalten aus diesen Stipendien eine

so reichliche Unterstützung, daß sie nicht allein während der Schuljahre Unterhalt, Unterricht und die nöthigen Bücher haben, sondern daß sie auch etwas erübrigen und auf die Academie mitnehmen können. Vorzüglich wären diese Stipendien, wenn die, die sie erhielten, nur gehörig gewählt würden; allein sie verleitet so oft den Armen, seine Kinder in die Schule zu schicken, nicht weil sie sich durch Geisteskräfte auszeichnen, sondern weil sie eine Unterstützung finden, die ihnen vielleicht bey ihrer Erziehung wichtig ist. Durch gehörige Aufmerksamkeit und genaue Prüfung in den untern Schulen, wären wir vielleicht im Stande, diese von den Wissenschaften abzuhalten und zu denen Handwerken zurückzubringen, wohin sie eigentlich gehören. Haben sie im Gegentheil den größten Theil ihrer Jugendjahre auf Schulen zugebracht, so können wir sie nicht wohl von der Academie zurücke weisen, da sie so wohl in Ansehung ihres Alters, als in

Ansehung ihres Eigendünkels für die Handwerke verdorben sind. In den untern Schulen sollte deswegen nach genauer Prüfung bestimmt werden, welche nach ihren wirklichen Fähigkeiten zu der Erlernung der Wissenschaften geschickt; und alsdann würden wir uns, wenn dieses mit gehöriger Strenge geschähe, nicht über die gar zu große Menge der Studierenden zu beschweren Ursache haben.

Die mehresten Studierenden kommen viel zu frühe auf Academien, insonderheit, da ihre Vermögensumstände ihnen selten erlauben, länger als die drey anbefohlnen Jahre zu bleiben. Ihre Kenntnisse sind noch unreif, die Kräfte ihres Geistes und ihres Körpers noch nicht gehörig entwickelt und feste. Ihr Aufenthalt ist ihnen daher weniger nutzbar, und sie stehen in größerer Gefahr der Verführung zu mancherley Ausschweifungen, die ihnen selbst ihrer Jugend

wegen

wegen so viel nachtheiliger ist. Vor dem zwanzigsten Jahre wünschte ich dahero nicht, daß die Studierenden nach Academien giengen, ob gleich bey der jetzigen Einrichtung unserer Schulen ihr verlängerter Aufenthalt auf selbigen wenig Nutzen schafft. Sie stehen indessen doch mehr unter der Aufsicht ihrer Eltern und ihrer Lehrer, und kommen mit festerm Körper und mit reifern Verstandeskräften auf die Academie.

Die Ordnung im Studieren, die zur Ordnung im Denken führt, ist nothwendig. Wir können diese den Studierenden vorschlagen, anrathen, aber nicht wohl anbefehlen. Jeder hat bey seinem academischen Aufenthalte seine eigenen, persönlichen Absichten, hat diese oder jene Ursachen, warum er diese und keine andere Vorlesungen hört, und wir haben wohl kaum das Recht, ihm Vorlesungen aufzudringen, zu denen er keine Neigung hat, oder die in seinem

Plane nicht passen, oder die auch vielleicht für ihn nicht deutlich oder angenehm vorgetragen werden. Billig sollte der Anfang der academischen Laufbahn mit Vorlesungen gemacht werden, die das Nachdenken schärfen und an Ordnung gewöhnen, welche Wissenschaften sie dazu wählen, kann völlig gleichgültig seyn. Naturgeschichte, Mathematik, Logik und andere sind hiezu insonderheit brauchbar. Sie sind völlig systematisch und wir können keinen Schritt vorwärts rücken, ehe und bevor wir den vorhergehenden gehörig zurückgelegt haben, und der Einfluß, welchen sie auf die Richtung unsers Verstandes gehabt, ist bey der Erlernung aller übrigen Wissenschaften sehr kenntlich. Ordnung ist die Seele aller Kenntnisse, ohne welcher sie nur ein Chaos bilden und nie nutzbar angewandt werden können. Nach diesen allgemeinen Kenntnissen zur Aufklärung des Verstandes folgen die theoretischen Wissenschaften, und diesen endlich

sich die practischen, als der eigentliche Zweck unseres Lebens. Unrichtig ist es zuverläßig, mit den practischen zugleich anzufangen. Der Lehrer hat sie nöthig, um seine Theorie nach diesen zu bilden und nach diesen auszubessern, allein dem Zuhörer sind sie im Anfange allemal nachtheilig. Sie verwirren ihn nur, da er keinen eigentlichen Leitfaden hat, nach welchem er die practischen Fälle ordnen kann, oder da er nicht weiß, was sie eigentlich beweißen. Der Zuhörer muß sich im Anfange bey der Erlernung der Wissenschaft auf das Wort seines Lehrers verlassen. Nachher kann er, wenn er selbst Kenntnisse und Erfahrungen genug gesammlet, die Lücken des erlernten Systems ausfüllen, und die Fehler desselben verbessern, oder auch ein eigenes ausarbeiten. Die Praxis ist der Zweck und das Ende aller Wissenschaften.

Die Unterstützung oder Stipendia, welche wir denen Studierenden zufließen lassen, sind

unge-

ungemein wichtig. Sie erhalten denen Wissenschaften manchen fähigen Kopf, und erleichtern manchem rechtschaffenen Jünglinge seine academische Laufbahn, daß er mit Ruhe und Heiterkeit seinen Wissenschaften obliegen kann. Mehr wie einen wirklich großen Gelehrten haben wir denen academischen Unterstützungen zu verdanken. Nur haben sie wie die Schulstipendien den nachtheiligen Einfluß, daß manche Eltern, durch den Reiz dieser Stipendien verführt, ihre Kinder den Wissenschaften weihen, ohne gehörig und unpartheyisch zu untersuchen, ob sie auch wirklich die gehörige Neigung und die gehörigen Fähigkeiten haben. Dadurch beziehen so manche die Academie, ohne Vermögen, ohne Geist, ohne Kenntnisse, und selbst oft ohne die allergeringste Lust sich solche zu erwerben. Wir können sie, wenn sie einmal durch die untern Schulen geschlüpft sind, nicht mehr zum Pfluge, wo sie doch eigentlich hingehören, zurückeschicken,

und sehen uns genöthigt, die Unterstützungen nicht den würdigsten, sondern den ärmsten zu geben, um ihnen nur einigermaßen fortzuhelfen. In Kiel sehen wir sehr darauf, und ich dürfte mit Ueberzeugung sagen, daß die geringen Unterstützungen, welche wir zu vergeben haben, (denn die mehresten werden von denen Städten und Landschaften vertheilt,) noch immer denen dürftigsten zu Theil geworden sind, ob gleich manche vielleicht geschicktere haben leer ausgehen müssen. Dieß verursacht aber auch, daß unsere Prüfungen weniger scharf seyn müssen. Wir müssen nicht allein auf ihre Kenntnisse, sondern auch auf ihre Umstände sehen, und mancher schlüpft mit durch, nicht weil er es verdient, sondern weil er es so äußerst nöthig hat.

Die Unterstützungen, welche wir denen Studirenden geben, sind von sehr verschiedener Art. An einigen Orten haben wir große,

ansehnliche Gebäude errichtet, in welchen sie freye Wohnung erhalten, deren insonderheit Koppenhagen und Oxford so viele und so ansehnliche aufzuweisen haben. Sie gefallen mir indessen weniger. Theils sind die Kosten, welche sie sowohl zu ihrer Erbauung als zu ihrer Unterhaltung fordern, gar zu beträchtlich, und diese Summen würden denen Studierenden weit ansehnlichere und angemessenere Unterstützung geben können; theils ist die ganze Einrichtung so mönchsartig, und es ist zuverlässig bedenklich, so viele junge Leute zusammen wohnen zu lassen, wodurch die Zerstreuung und das Zusammenlaufen auf den Stuben nur so viel größer wird. Es sind allezeit einige, die keine Lust zum arbeiten haben, und die sind hinreichend, alle die übrigen zu stöhren, und zwar zu einer jeden Tageszeit, des Morgens früh, wie des Abends spät. Müssen so gar mehrere auf einem Zimmer wohnen, so wird die Stöhrung noch weit

größer.

größer. Verschieden in ihrer Denkungsart, verschieden in ihren Sitten, verschieden in ihren Arbeiten, und in ihren Freundschaften entstehen Neckereyen und Unannemlichkeiten mancherley Art, die aber alle die Lust zu den Wissenschaften schwächen, und die Erlernung wahrer Kenntnisse verhindern. Vorzüglicher halte ich es deswegen, sie in den Häusern der Bürger wohnen zu lassen, wodurch sie mehr vertheilt werden und ihr Umgang zugleich mehr Umfang erhält. Ueberdem kann jeder alsdann sein Zimmer nach seinen Umständen, nach seiner Neigung wählen. Mancher kann vielleicht auch durch Unterrichtgeben, durch Freund- und Verwandtschaft sich ein Zimmer frey verschaffen, und die erhaltene Unterstützung alsdann zu Büchern und andern Dingen anwenden. Die Idee, daß man durch eine solche Verbindung der Studierenden unter sich, und Absonderung von den übrigen Einwohnern einen größern Fleiß bewirken wolle, ist zuver-

lässig falsch. Oxford, Koppenhagen zeigen genug das Gegentheil, und ich dürfte behaupten, daß die Studierenden in Kiel, in Göttingen, in Jena, wo jeder Studierende lebt und wohnt, wie und wo er will, nicht an Fleiße von denen auf der Regenz in Koppenhagen übertroffen werden. Die Erfahrung mehrerer Jahrhunderte hat uns überdem gezeigt, wie wenig die Wissenschaften den Mönchen und dem eingeschlossenen, abgesonderten Mönchsleben zu verdanken haben. Für Ausschweifungen, daß ich der in dergleichen Gebäuden herrschenden Unreinlichkeit nicht erwähne, sichert es sie eben so wenig, und hat zum Theil nur Laster eingeführt, die dem Körper und dem Geiste noch weit nachtheiliger sind. Die Vermischung mit den übrigen Einwohnern endlich, giebt ihnen mehrere Lebensart, gewöhnt sie mehr an die Welt und an den Umgang mit andern Menschen, an den sie sich doch einmal früher

her oder später gewöhnen müssen. Ungerne sehe ich daher die Vorschläge, das abgebranndte Walkendorfische Collegium wieder aufzubauen, und zwar aus andern Unterstützungen der Studierenden. Wozu aber dieses? Wäre es nicht weit besser, die Brandstelle und was dazu gehört, zu verkaufen, diese Summe mit den Geldern aus der Brandcasse zu vereinigen, und aus beyden neue und vielleicht zweckmäßigere Stipendien für die Studierenden zu errichten?

Eine andere Art der Unterstützung geben den Studierenden die Freytische, an welchen sie unentgeldlich gespeißt werden. Diese Art der Unterstützung war unter allen, wenigstens in vorigen Zeiten, die häufigste, gewiß aber auch die nachtheiligste, weswegen sie jetzt auch an den mehresten Orten gänzlich aufgehoben und in Geldtische verwandelt worden sind. Sie veranlassen

die unaufhörlichen Streitigkeiten zwischen den Studierenden und dem Wirthe. Die Bezahlung ist nach den jetzt so hoch gestiegenen Preißen der Lebensmittel nur sehr mäßig, der Wirth will gewinnen, und die Forderungen der Studierenden sind auf der andern Seite auch oft unbillig, und daraus entstehen beständige Unannehmlichkeiten und Neckereyen. Viel besser, wenn der Studierende mit seinem Gelde hingehen kann und essen, wenn und wo und wie er will. Zudem giebt eine Tischgesellschaft so vieler der ärmsten, und folglich gewöhnlich der ungesittetsten jungen Leute zu mancherley Unordnungen, Schlägereyen, Ausschweifungen Anlaß, insonderheit, wo auch Abendtische mit eingerichtet sind, die so oft durch Nachsicht des Wirths, wegen des größern Absatzes der starken Getränke, bis spät in die Nacht hineindauren. Lange haben wir auch diesen Nachtheil der Freytische in Kiel angesehen, und es ward ärger, da die

gesit-

gesitteten unter den Studierenden sich lieber kümmerlich forthalfen, als daß sie diese Unterstützung hätten annehmen sollen. Endlich sind sie auch auf wiederholte Vorstellungen der Academie aufgehoben und in Geldtische verwandelt worden, so daß der Bürger oder Speisewirth, den der Studierende nach Gefallen wählen und verändern kann, alle Vierteljahre sein Geld aus der Casse der Freytische auf Vorzeigung seiner Speisezettel erhält. Nun kann der Studierende sich wohlfeiler speisen lassen, und das erübrigte zu andern Ausgaben anwenden. Er kann selbst durch Unterricht sich seinen Tisch verdienen, und alsdann sein Geld zu seinen übrigen Bedürfnissen anwenden; nur muß er vierteljährig beweisen, daß er auch wirklich einen solchen Tisch genossen, damit die Gesundheit nicht darunter leide. Nach dieser Veränderung haben auch alle die Streitigkeiten und Unannemlichkeiten, die von den Freytischen ihren Ursprung hatten, gänzlich aufgehört,

hört, und wir können zugleich mehrern die Unterstützung geben, da wenigstens nach und nach die Kosten zu der Unterhaltung der Gebäude, des Oeconoms und des Inventarii gänzlich wegfallen.

Die Geldunterstützungen sind eigentlich die vorzüglichsten. Sie verschaffen manchem treflichem Kopfe die Ruhe und die Heiterkeit, die zu der Erlernung der Wissenschaften so unumgänglich nothwendig sind. Diese Unterstützungen sollten billig in Ansehung der Summen hinreichend, und in Ansehung der Vertheilung zweckmäßig seyn. Sind sie zu klein, so haben sie wenig Einfluß, sind zu denen dringendsten Bedürfnissen kaum hinreichend, und es bleibt nichts zu Büchern, zu Sachen und selbst zu kleinen Erlustigungen übrig, die doch denen Studierenden bey ihrer sitzenden Lebensart, und bey ihren den Kopf anstrengenden Arbeiten so nöthig sind.

Diese Geldunterstützungen sollten aber auch billig bloß für wirklich gute Köpfe seyn, von denen man erwarten kann, daß sie auch etwas zu leisten im Stande sind. Am vorzüglichsten würde es daher wohl seyn, wenn wir diese Unterstützungen den Lehrern der Academien überließen, die doch am füglichsten und am zweckmäßigsten sie anzuwenden im Stande wären. Sie kennen die Studierenden, kennen ihre Fähigkeiten, ihren Eifer und ihre Kenntnisse, und sie wissen zugleich, wie sehr sie sie bedürfen und wie nutzbar sie sie anwenden. Kiel hat äußerst wenige, nämlich bloß das Stipendium Schussianum, oder fünf bis sechs Portionen, jede zu hundert Mark, die im Grunde zu geringe, und die noch immer nicht den würdigsten sondern den ärmsten haben zugetheilt werden müssen. Die übrigen Stipendien unserer Gegenden gehören denen Städten, Landschaften oder auch wohl gewissen Familien, die sie auch vertheilen, gewöhnlich

nach Empfehlungen, nach Umständen, auch wohl selbst in der ersten Jugend, lange, ehe noch die Geisteskräfte sich gehörig entwickelt haben. Die Koppenhagener Academie hat im Gegentheil mehrere und herrliche Stipendien, deren Vertheilung auch größtentheils von den Lehrern abhängt, und sie könnten durch diese gewiß viel gutes stiften, wenn sie solche zweckmäßig und mit gehöriger Ueberlegung vertheilten. Zum Unglück aber rühren diese Stipendien von denen Vermächtnissen älterer Zeiten her, und bestimmen sie größtentheils einseitig für Theologen und Philologen, da im Gegentheil die practischen Wissenschaften, welche sie doch am allermehresten bedürfen, gänzlich leer ausgehen.

Zu diesen Unterstützungen gehören auch die Reisestipendien, die unter allen die wichtigsten sind, theils in Ansehung der Größe der Summen, welche sie fordern, theils in Ansehung des

Nutzens,

Nutzens, welchen sie stiften. Reisen ist einem jeden jungen Menschen vortheilhaft. Es vermehrt seine Kenntnisse aller Art, befreyet ihn von dem dem Gelehrten noch anhängendem Schulstaube, und giebt ihm durch den Umgang mit Menschen mancherley Art und von mancherley Nationen Welt- und Menschenkenntnisse, welche selbst im täglichen Leben sowohl nutzbar als angenehm sind. Jeder Jüngling, seine Lage mag seyn, welche sie will, kann deswegen Vortheile von seinen Reisen einerndten; nutzbarer aber werden sie den Gelehrten, die zugleich in allen Fächern der Gelehrsamkeit Männer antreffen, von welchen sie im freundschaftlichen Umgange und im vertraulichem Gespräche Nutzen ziehen können. Nur kömmt es darauf an, daß sie bey der Ausreise schon Kenntnisse besitzen; damit ein solcher Mann von wahren Kenntnissen es der Mühe werth halte, sich mit ihnen einzulassen, und daß sie zugleich eine wahre Lie-

be und Eifer für die Wissenschaften zeigen, um die Liebe desselben zu gewinnen und sich dieselbe auch zu erhalten. Keine Wissenschaften bedürfen indessen des Reisens mehr als die practischen. Es ist so herrlich, so nutzbar, die Einrichtungen und Arbeiten anderer und mehrerer Nationen mit den Einrichtungen und Arbeiten unseres Vaterlandes zu vergleichen, und aus allen diesen das Beste zu erwählen und bey uns wieder einzuführen. Wie vortheilhaft ist es zum Exempel nicht für den Arzt, wenn er die Heilmethode der Engländer, der Franzosen und anderer mit dem vergleichen kann, was er in seinem Vaterlande gesehen und gelernet hat. Er ist dadurch im Stande, seine Theorien zu berichtigen und seine Erfahrungen durch die Vergleichung unendlich zu vermehren. Er muß aber, wenn er mit Nutzen reisen will, gehörige theoretische Kenntnisse haben, um nach diesen die practischen Fälle so wohl zu ordnen als zu beurtheilen. So auch

in den übrigen practischen Wissenschaften, der Oeconomie, des Bergbaues, der Physik und so ferner, in welchen wir die neuen Erfindungen der Ausländer mit wahrem Vortheil uns zu eigen machen können. Es ist in denen Wissenschaften wie in denen Künsten; und was hat nicht unsere Academie der Künste geleistet? Wie viel wahre und selbst große Meister hat sie nicht erzogen, oft selbst mehr, als wir nach der geringen Größe unseres Landes, und nach dem mäßigen Vermögen unserer Einwohner anwenden können? Vieles haben diese ihren Reisen zu verdanken; und sie haben alle etwas, mehr oder weniger geleistet, weil wir vor ihrer Abreise sie gehörig und practisch geprüft, und sie nach diesen Prüfungen gewählt haben. Auf dieselbige Art können auch die Reisen für die Wissenschaften nutzbar werden, wenn nur diejenigen, welche wir aussenden, vor ihrer Abreise durch wirkliche Arbeiten beweißen, daß sie Geist, Kenntnisse und

Eifer für ihre Wissenschaften haben, die Reise gehörig zu nutzen. Die Reisestipendien sind nicht für die Aermsten, sondern für die Würdigsten; um dadurch die Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu vermehren, noch mehr zu vergrößern. Endlich gehört auch noch dazu, um das Reisen nutzbar zu machen, daß wir die Gereisten bey ihrer Rückkunft in dem Fache anzusetzen suchen, auf welches sie eigentlich gereist, und in welchem sie sich wirkliche Verdienste erworben haben, da alle Kenntnisse unnütze sind, wenn wir sie nicht anwenden können. Was würde man geurtheilt haben, wenn wir unsern Juel zum Kupferstecher oder unsern Preisler zum Baumeister hätten ansetzen wollen? Ihre Kenntnisse wären ihnen ja völlig unnütz geweßen, und sie hätten sich vielleicht mit Unwillen in das neue Fach erst wieder hineinarbeiten müssen. In denen Wissenschaften findet das nämliche statt, und Dännemark hat sich hierinnen manches vorzuwer-

sen. Bey den häufigen Veränderungen der Rathgeber sehen wir oft mehr auf die Personen, die wir entweder begünstigen oder entfernen wollten, als auf den Vortheil oder Nachtheil, den die Wissenschaften davon haben konnten. Auf diese Art haben wir einen Botanicum zum Oeconomen, einen andern zum Rechnungsführer, einen Zoologen zum Berghauptmann, einen Oeconomen zum Vogt und einen Philologen zum Baumerzieher gemacht. Die Männer nehmen freylich dergleichen Stellen an, weil sie ihr Brod und ihre Vortheile dabey finden; aber die Wissenschaften leiden allemal dabey, da ihre Kenntnisse nach und nach gänzlich verlohren gehen.

Unser Kiel hat keine dergleichen Reisestipendien, Koppenhagen im Gegentheil mehrere, theils academische, theils königliche, und Kongsberg gleichfalls eine oder zwey. Die Koppenhagner könnten bey gehöriger Anwen-

wendung für die Wissenschaften ungemein wichtig werden, insonderheit die königlichen, da die königliche Gnade sich in den neuern Zeiten eine jede Unterstützung des Guten besonders hat angelegen seyn lassen. Sie war immer bereit, mit milder Hand Wissenschaften und Künste zu befördern; nur Schade, daß sie so oft gemißbraucht wurde, und so viele zu Reisestipendien durch diesen oder jenen empfohlen wurden, die weder durch Geist, noch durch Kenntnisse, noch durch Aufführung solche verdienten. Wenig haben auch die königlichen Reisestipendiaten in Proportion der erhaltenen Unterstützung geleistet. Die Reisestipendien der Academie im Gegentheil sind in Ansehung der Wissenschaften zu eingeschränkt. Sie rühren von alten Testamenten her, und beziehen sich, nach der Denkungsart der damaligen Zeiten, blos auf Theologie und Philologie. Es ist auch nicht zu leugnen, daß wir durch ihre Beyhülfe einige Männer von Kenntnissen gebil-

det haben, die uns mit einer Menge Varianten der Bibel, mit Beschreibung der Johanniterorden, und so ferner bereichert haben, die nur von wenigen gelesen und von vielleicht noch wenigern verstanden werden. Ihre Bemühungen sind freylich löblich; allein die gewiß für den Staat weit nutzbarern practischen Wissenschaften sind dabey gänzlich versäumet worden. Die Kongsberger Reisestipendien scheinen ihrer Anlage nach weit zweckmäßiger, ob sie es aber auch in der Ausführung geworden, ist mir weniger bekannt. Von den Reisestipendien der Koppenhagener Naturforschenden Gesellschaft kann noch wenig gesagt werden. Sie sind noch zu neu, als daß sie was erhebliches hätten ausrichten können. Nur von unserm Daldorff weiß ich, daß er sich so wohl durch die vielen an die Gesellschaft gesandten Naturalien, und deren Beschreibungen, als auch eine noch ungedruckte, gewiß vorzügliche Monographie der Krebse

und

und Krabben sehr vortheilhaft ausgezeichnet hat.

Die academischen Strafen sind freylich nothwendig, aber so wie sie jetzt sind, äußerst zweckwidrig. Zu wünschen wäre es zuverlässig, daß die academische Gerichtsbarkeit blos auf Disciplinsachen eingeschränkt wäre, und daß die Studierenden in Criminal- und Schuldensachen denen ordentlichen Gerichten unterworfen würden. Koppenhagens Exempel zeigt auch, daß es nützlich sey, und wozu denn diese Ausnahme? Das academische Gericht muß so wie die übrigen Gerichte nach den deutlichen Gesetzen und Verordnungen des Landes urtheilen, und wir sollten unsere Studierende nicht so weit herabsetzen, sie als Kinder anzusehen, die noch am Gängelbande geleitet werden müssen. Criminalfälle sind äußerst selten, und ich sehe nicht ein, daß die Studierenden mehrere Schonung oder eine andere

dere Behandlung in dieser Absicht verdienen, als die Officiere oder irgend andere junge Leute. Ein vernünftiger Richter wird ja ohnedem bey einem jeden Criminalfalle Jugend, Leidenschaften, Reitzung und Verbindung der Umstände als Milderungsgründe ansehen, die einen mildern Spruch bewirken; oder, wenn er sich dazu nicht befugt glaubt, ihn wenigstens aus diesen Gründen der Landesherrlichen Gnade empfehlen. In Schuldensachen wäre es beynahe noch nothwendiger, die Studierenden den ordentlichen Gerichten des Orts zu unterwerfen. Der Zweck muß doch immer seyn, theils die Studierenden für Betrug und Wucher zu sichern, theils denen Bürgern ihre rechtmäßigen Forderungen zur gehörigen Zeit zu verschaffen. Wir haben freylich zum Behuf des ersten unsere bald schärfere, bald gelindere Creditedicte gegeben, die aber in aller Absicht den nachtheiligsten Einfluß gehabt haben. Theils schützen sie den Studierenden nicht, we-

der

der gegen Betrug, noch gegen Wucher. Es können zwar diese uncreditmäßigen Schulden gerichtlich nicht eingeklagt werden, allein die bärtigen und unbärtigen Juden wissen Mittel genug, sich zu decken, setzen den Wucher eben des Creditedicts wegen so weit höher, und der Studierende bezahlt diese Schulden allemal zuerst, um in der Folge wieder Credit zu haben. Die rechtmäßigen Schulden im Gegentheil gehen von Prorector zu Prorector, oft ohne Erfolg der wirklichen Zahlung, und das Gericht hat keine hinlängliche Zwangsmittel, um sie denen Gläubigern zu verschaffen. Die Creditedicte haben zugleich den nachtheiligen Erfolg, daß sie unsere Studierenden in den Augen der Bürger herabsetzen, und daß sie selbst den moralischen Character der Studierenden verderben. Niederträchtig ist es doch allemal, wenn irgend ein vielleicht selbst armer Bürger aus Mitleiden, aus gutem Herzen, aus Schonung mehrere Monate die

Bezahlung des Tisches, der Stube und so weiter nachsieht, sich alsdann aufs Creditedict zu berufen, wodurch ihm eine wirklich rechtmäßige Forderung abgesprochen werden muß. Das Creditedict ist gegeben, die Studierenden für Betrug zu sichern; aber nicht, sie zu Betrügern zu machen. Zum Ruhme unserer Studierenden muß ich auch sagen, daß wenigstens unter meinen Prorectoraten keiner von dem Creditedict Gebrauch gemacht hat. Besser wäre es indessen, sie den ordentlichen, gewöhnlichen Gerichten zu unterwerfen. Wir haben ja bürgerliche Gesetze genug, um die Studierende wie die übrige Jugend gegen Wucher zu schützen, und die gar zu übertriebenen Betrügereyen würden vielleicht durch eine größere Sicherheit der ordentlichen Wiederbezahlung geringer werden.

Die disciplinarischen Strafen der Academien verdienten nicht weniger eine zweckmäßigere Ein-

richtung. Sie tragen auf keine Art zu der Besserung eines verleiteten jungen Menschen bey, und dieß sollte doch der eigentliche Zweck derselben seyn, ja manche haben sogar auf die ganze künftige Lebenszeit einen nachtheiligen Einfluß.

Disciplinarische Strafen sollten billig den Umständen und den Vergehungen angemessen seyn. Durch die Höhe der gedrohten Strafen haben die Gesetzgeber so oft gesucht, die Uebertretungen der Gesetze zu verhindern; allein gewiß fälschlich, insonderheit bey jungen Leuten, die sich von ihren Leidenschaften hinreissen lassen, ohne an Gesetz und an Strafe zu denken. Der Erfolg davon ist dann, daß wir diese Strafen der Billigkeit nach nicht zur Ausführung bringen können, wodurch sie zuletzt denen Popanzen ähnlich werden, die wir in unsere Kornfelder setzen um die Vögel zu verscheuchen. Im Anfange haben sie wirklich einige Wirkung; allein, die Vögel finden bald, daß sie ihnen keinen Scha-

den thun können. Wie oft haben wir nicht Duelle ununtersucht und ungestraft müssen hingehen lassen, die doch die ganze Stadt, nur wir nicht wusten? Es lag in der Natur der gedroheten Strafen, die viel zu hoch waren, und von welchen die Studierenden selbst sehr gut wusten, daß wir sie nicht zur Ausführung bringen konnten. Hätten wir zu manchen Zeiten die Duellgesetze der Strenge nach zur Ausführung bringen wollen, so wären vielleicht nicht zehn Studenten übrig geblieben, da sich diese Gesetze nicht allein auf die Duellanten selbst, sondern auf alle bezogen, die mit dabey gewesen, oder auch nur mit darum gewußt und solches nicht angegeben haben. Niedrige, aber nie zu erlassende, gewisse Strafen sind in dieser Absicht weit wirksamer, und wir haben alsdenn nicht Ursache manche Dinge nicht zu wissen, oder Untersuchungen zu unterdrücken, welches dem Gericht allemal gerechte Vorwürfe zuzieht.

Disciplinarische Strafen sollten billig für alle gleich seyn. Alle, die sich bey der Academie aufhalten, welchen Stand oder Rang sie auch sonst im Staate haben mögen, sind Studenten, und stehen ohne alle Ausnahme unter denselben Gesetzen. Sollte ja eine Ausnahme in Disciplinsachen in Betrachtung kommen, so wäre es wohl, wenn eine solche Strafe eine besonders nachtheilige Folge für die ganze künftige Lebenszeit eines sich vergangenen Jünglings haben könnte. Da wir im academischen Gerichte in Disciplinsachen nicht allein als Richter, sondern auch als Lehrer und Väter urtheilen, so müssen wir auf die künftigen Wirkungen der Strafen Rücksicht nehmen. Das Wohl der uns anvertrauten Jugend muß uns am Herzen liegen, und wir verändern billig eine academische Strafe, wenn wir vermuthen können, daß solche vielleicht verursachen könnte, daß die Wohlthäter und Unterstützer eines sonst gut gearteten

Jünglings ihre Hand von ihm abziehen würden. Adel und Reichthum im Gegentheil sollten billig keinen Einfluß haben, und dieses um so viel weniger, da diese allezeit im Stande sind, die nachtheiligen Wirkungen der academischen Strafen (des Consilii, der Relegation) zu mindern. Was bekümmert sich der Reiche, der Gutsbesitzer darum, wenn wir ihn auch eines Duells wegen mit der Relegation belegen. Er wird deswegen in der Armee, oder bey Hofe sein Glück eben so gut machen, oder auch auf seinen Gütern mit der nämlichen Annehmlichkeit leben, da der Arme im Gegentheil gänzlich durch eine solche Strafe aus seiner Lage herausgerissen wird. Wann wir deswegen zwey Edelleute, die sich eines öffentlichen und feyerlichen Duells schuldig gemacht, mit einer vier und sechswöchentlichen Carcerstrafe belegen, da wir kurz vorher, desselben Vergehens wegen, einen armen Studierenden gegen seine Absicht durch die Relegation in den Solda-

tenstand hineingeworfen; so schüttelt mein Kopf unwillkührlich. Die Gnade der Regierung verwandelte überdem noch die Hälfte dieser Strafe aus Achtung gegen das vierte Gebot in eine Geldstrafe, weil dieser Duell auf Befehl, und wo ich nicht irre, in Gegenwart der beyderseitigen Väter war unternommen worden. Vermuthlich sind auch wohl die Väter, die durch diesen Befehl in die Stelle der Söhne traten, nach den Landesgesetzen bestraft worden, wovon uns indessen nichts ist bekannt geworden. Wenn wir aber als Väter der uns anvertrauten Jugend, und in Rücksicht der Folgen auf ihr künftiges Leben hätten urtheilen wollen, so hätten wir wohl die Strafen vertauschen mögen.

Disciplinstrafen müssen gewiß, feste seyn und nie erlassen werden. Um aber dieses in Ausübung zu bringen, müssen die Gesetze wenige, deutlich und nicht gar zu strenge seyn. Je strenger

ger die Gesetze, um so viel weniger werden sie gehalten. Die Studierenden finden selbst in den gar zu vielen und scharfen Gesetzen eine Entschuldigung für ihre Uebertretungen, und wenn sie erst angefangen haben zu fehlen, so fällt das feine Gefühl der Unschuld weg, und sie gewöhnen sich an alle Uebertretungen der Gesetze, sie mögen auch noch so heilig seyn. Dieß ist auch die Ursache, warum auf denen Academien, wo die mehresten und schärfesten Gesetze, gewöhnlich das schlechteste und roheste Leben der Studierenden angetroffen wird. Wir sollten allemal bedenken, daß die Studierenden keine Kinder sind, die blos durch Zwang in Ordnung gehalten werden müssen, sondern junge Leute, die durch Vorstellungen und Gründe sich am allerleichtesten leiten lassen. Die Strafen im Gegentheil müssen den Vergehungen auf dem Fuße folgen. Wenn unsere Gesetze richtig, und die darinn gedrohten Strafen zweckmäßig, und denen Vergehungen

angemessen sind, so fällt alle Verheimlichung, Bemäntelung und Begnadigung weg, und jeder muß sich selbst sagen können: Begehe ich diese Uebertretung, so folgt diese Strafe unausbleiblich. Er fühlt zugleich daß er sich vergangen, und unterwirft sich willig der Strafe.

Zu der leichtern Ausgleichung der Streitigkeiten der Studierenden unter sich, und der Verhütung der Duelle, haben wir in den neuern Zeiten das sogenannte Ehrengericht eingeführt, in welchem die Studierenden selbst unter der Aufsicht eines oder mehrerer ihrer Lehrer die angegebenen Zwistigkeiten schlichten. Ich habe an der Einrichtung desselben keinen Theil genommen, weil ich es nach meiner Ueberzeugung für das wahre Mittel ansehe, Unruhen und Streitigkeiten zu unterhalten, ohne daß es im Stande seyn wird, einem einzigen ernsthaften Duell vorzubeugen. Die kurze Erfahrung, welche wir

auch bis jetzt davon gehabt haben, scheint meiner Meynung in dieser Absicht nicht zu widersprechen. Selbst bey der wirklich feinern Lebensart, welche unsere Studierende angenommen, hat es uns doch mancherley Unruhen veranlaßt; aber noch ist mir kein Fall bekannt, den nicht der Prorector mit mehrerm Anstande und mit mehrerm Erfolge würde entschieden haben.

Der Stadtarrest ist selten gebräuchlich, als in Schuldensachen, damit der Studierende nicht die Academie verlasse, ehe und bevor er seine Schuldner gehörig befriedigt. Es ist alsdann keine Strafe, und nur der weite Stadtarrest; und heißt nicht, daß er beständig innerhalb den Ringmauren der Stadt bleiben solle, sondern bloß, daß er die Academie nicht ohne Erlaubniß des Prorectors verlasse.

Der Stubenarrest ist gleichfalls nicht als eigentliche Strafe, sondern bloß als Verwahrungs-

mittel gebräuchlich, daß keine neue Streitigkeiten und Unruhen entstehen mögen.

Die eigentlichen academischen Strafen aber sind Geldstrafen, Carcer, Consilium abeundi und Relegation, die aber im Grunde alle wenig zweckmäßig sind, und selten einen verführten Jüngling wieder bessern.

Geldstrafen sind auf denen Academien häufig; wo diese Gelder dem Prorector oder denen Lehrern anheim fallen, und als eine Vermehrung ihres oft geringen Gehalts angesehen werden. Man beschuldigt sogar die Lehrer, welches doch unglaublich ist, daß sie zuweilen denen Studierenden selbst zu Vergehungen Anlaß geben, um sie nachher in Geldstrafen verurtheilen zu können. Diese Geldstrafen sind indessen wenig zweckmäßig. Die Reichern halten sich über die zu bezahlenden Kleinigkeiten auf und erlauben

sich

sich manche Vergehung, weil sie wissen, daß sie durch eine kleine Geldsumme alles wieder gut machen können. Die Aermern im Gegentheil drücken sie vielleicht zu sehr, oder, was noch ärger ist, setzen sie in eine Art von Abhängigkeit von denen Reichern, die manche äußerst nachtheilige Folgen für die Sittlichkeit nach sich ziehen kann. Bey uns haben wir deswegen auch diese Geldstrafen gänzlich abgeschafft, und äußerst selten, und bloß bey besondern Umständen wird es erlaubt, eine auferlegte Carcerstrafe mit Gelde abzukaufen, welches alsdann der Bibliothek anheim fällt.

Carcerstrafen sind äußerst zweckwiedrig. Sie verhindern nicht allein die Studierenden, die Vorlesungen in dieser Zeit zu besuchen, welches doch der eigentliche Zweck ihres academischen Aufenthalts ist; sondern sie geben auch entweder zum schwärmen, saufen und Ausschweifun-

gen

gen Gelegenheit, oder sie sind der Gesundheit und Munterkeit der Studierenden nachtheilig. Auf manchen Academien, wo es erlaubt ist, die Studierenden auf dem Carcer zu besuchen, wird der ganze Tag mit Spielen und Saufen zugebracht, da ein jeder brave Bursche sichs zur Ehre rechnet, zum Vergnügen des Eingekerkerten mit beyzutragen, und wir finden nicht wenige Beyspiele, daß die Studierenden betrunken vom Carcer entlassen worden sind. Auf andern Academien im Gegentheil, wo die Verhafteten von aller menschlichen Gesellschaft abgesondert sind, wie zum Exempel bey uns, ist diese Strafe viel zu hart. Junge Leute von heftigen Leidenschaften, von lebhafter Einbildungskraft, vier, sechs und mehrere Wochen ohne alle Gesellschaft einzusperren, kann durch Mangel der Bewegung und Zerstreuung die nachtheiligsten Folgen für den Verstand und für den Körper nach sich ziehen, und dieses um so viel mehr, da die Carcer

cer entweder unter der Erde klein, dumpfig, dunkel und melancholisch, oder hoch in den Lüften, unausstehlich heiß oder kalt zu seyn pflegen. Wir theilen deswegen wohl die Carcerstrafen in mehrere Portionen oder auf verschiedene Zeit. Besser aber wäre es vielleicht, die Zahl der Tage zu vermindern, und bloß die Sonntage dazu zu nehmen. Sie versäumten alsdann nichts, und da dieser Tag zugleich dem Vergnügen mehr gewidmet zu seyn pflegt, so wäre die Strafe vielleicht so viel wirksamer.

Das Consilium abeundi und die Relegation sind im Grunde wenig unterschieden, bloß daß letztere öffentlich angeschlagen wird. Beyder Wirkung ist für die Fremden äußerst unbedeutend, da es denen, die diese Strafe verdienen, wohl gleichgültig ist, auf welcher Academie sie sich aufhalten. Für die Landeskinder im Gegentheil haben sie den nachtheiligsten Ein-

fluß,

fluß, da sie alsdann kein academisches Zeugniß erhalten können, und weder bey den Prüfungen noch bey den Landesbedienungen zugelassen werden. Bey denen Fremden ist deswegen diese Strafe oft zu geringe, bey denen Landeskindern im Gegentheil, die gänzlich aus ihrer Lage herausgerissen werden, viel zu hart, wenn nicht die königliche Gnade in besondern Fällen diese Strafe wieder aufhöbe. Besser wäre es deswegen vielleicht, wenn wir als Väter und Lehrer die unfleißigen, nicht dem Zweck ihres academischen Aufenthalts gemäß lebenden Studierenden, wieder auf ein halbes, auf ein ganzes Jahr nach der Schule zurücke schickten. Die Schande der Entfernung, die veränderte Lage würde vielleicht zu ihrer Besserung beytragen, und die verhaßte Wirkung einer jugendlichen Uebereilung auf die ganze künftige Lebenszeit würde völlig aufhören.

Ferien sind allemal auf Academien nachtheilig, und je mehr wir auch selbst die nothwendigsten einschränken können, so viel nützlicher wird es seyn. Ferien sollten freylich dazu dienen, denen Lehrern eine Erholung zu verschaffen, und denen Zuhörern Gelegenheit zu geben, das Gehörte zu wiederholen und zu ordnen. Ersteres wird freylich wohl erreicht, ob gleich manche durch eigenes Arbeiten in den Ferien sich nur noch mehr ermatten, da sogar die Bewegung des Redens in den Vorlesungen wegfällt. Letzteres aber ist selten der Fall. Häufig dienen sie nur dazu, die Studierenden zu verwildern, sie von ihren Arbeiten abzuziehen und sie an Müssigang und Unordnung zu gewöhnen. Es finden sich immer einige, die selbst nicht arbeiten mögen und die durch ihr Herumlaufen auf die Stuben auch die übrigen unter dem Vorwande der Ferien, zum schwärmen und zum Müssiggange verleiten, und nachher gewöhnt man sich bey dem Anfange

der Vorlesungen schwer wieder an die verlassene Ordnung. Ein vernünftig Studierender wird überdem nicht mehr Vorlesungen übernehmen, als er täglich und ordentlich zu wiederholen im Stande ist, da es mehr darauf ankömmt recht zu wissen, als viel zu wissen. Einige Ferien sind indessen nothwendig, nämlich bey dem Schlusse eines jeden halben Jahres. Dann sind die Vorlesungen geendiget, und alsdann muß einige Zwischenzeit seyn, ehe die neuen wieder anfangen, damit die Studierenden ihre Reisen von einer Academie auf die andere in dieser machen können. Alle die übrigen im Gegentheil, Hundstags- oder Weinachtsferien oder wie sie sonst Namen haben mögen, dienen nur den eigentlichen Faden der Vorlesungen zu unterbrechen. In Kiel haben wir deswegen auch alle abgeschafft, wenn wir die vierzehen Tage Anschlagsferien, die der besondern Einrichtungen unserer Stadt wegen nicht wohl eingehen können,

nen, ausnehmen. Allgemeine Sommerferien haben wir gar keine; allein dagegen hat jeder Lehrer die billige Erlaubniß, nach den besondern Umständen seiner Lage, seiner Gesundheit und seiner Vorlesungen etwa acht bis vierzehen Tage im Sommer auszusetzen, um durch Brunnentrinken oder durch kleine Reisen sich zu stärken oder zu vergnügen. Wenige machen Gebrauch davon, und es entsteht nie eine völlige Unterbrechung der Vorlesungen, wenn gleich eine oder die andere Stunde in dieser Zeit aufhört. Auf denen Academien, wo sie noch die jährigen Vorlesungen beybehalten haben, pflegen sie wenigstens drey bis vier Monate Ferien im Sommer zu machen. Sie sind freylich für die Lehrer herrlich, um einen so beträchtlichen Theil der schönen Jahrszeit auf dem Lande zuzubringen; allein die Academie, die Studierenden und die Vorlesungen leiden allemal dabey, da fast die Hälfte des Jahres durch Ferien völlig verloren

 geht.

geht. Es sind daher auch die halbjährigen Vorlesungen vortheilhafter, ob ich gleich sonst die Wissenschaften in nucc nicht liebe, die nur zu einer seichten Journal- und Dictionaire-Kenntniß Anlaß geben. Halbjährige Vorlesungen schließen die vielen Ferien und das viele Aussetzen von selbsten aus, und ich bin überzeugt, daß in den halbjährigen Vorlesungen eben so viele Stunden gelesen und eben so viel vorgetragen wird, wie in den jährigen anderer Academien. Ist die Wissenschaft gar zu weitläuftig um sie in einem halben Jahre völlig zu endigen, welches doch gewiß selten der Fall ist; so steht es ja einem jeden frey, sie theilweise vorzutragen. Ich lese und endige zum Exempel alle halbe Jahre die Anfangsgründe der Naturgeschichte, und zwar aller drey Reiche. Will ich die Naturgeschichte aber weitläuftiger vortragen, so darf ich nur über jedes Reich, ja wohl über jede Classe besonders lesen, und eine halbjährige Vorlesung

auf

auf drey und mehrere halbe Jahre ausdehnen. Bey uns überdem, wo alle Wissenschaften in einer dreyjährigen academischen Laufbahn müssen erlernet werden, sind jährige Vorlesungen kaum möglich. Das sogenannte Doupliren, oder das Verdoppeln der Stunden in der letzten Zeit des halben Jahres, sollte demungeachtet nie statt finden. Es ist allemal der Fehler des Lehrers, wenn er nicht seine Vorlesungen in der ordentlichen Zahl der Stunden endigen kann. Er hat alsdann entweder zu viel ausgesetzt, oder auch sich im Anfange zu sehr verbreitet, wodurch ihm die Zeit zu kurz wird. Sie doupliren alsdann in die Stunden anderer Lehrer hinein, und die Studierenden sind gezwungen, die Vorlesungen des einen oder des andern zu versäumen.

Umgang ist denen Studierenden zu der Bildung ihrer Sitten unumgänglich nothwendig. Wir sollen nicht allein Gelehrte, wir sollen auch

Männer für den Hof, für die Armee, für die Welt bilden, die sich durch die Annehmlichkeit ihrer Sitten zu empfehlen wissen. Das feine Gefühl, die Aufmerksamkeit den Wünschen anderer zuvorzukommen, die Behutsamkeit weder durch Worte noch durch Mienen zu beleidigen, selbst die ungezwungene Stellung des Körpers und die Wahl der Ausdrücke erhalten wir bloß durch den Umgang mit der großen Welt. Unglaublich ist es, wie viel diese Dinge zu dem künftigen Glücke junger Leute mit beytragen, da im Gegentheil jeder Verstoß, ich will nicht sagen gegen gute Sitten, sondern nur gegen den Geschmack in Kleidung, in Ausdrücken, selbst im Essen und Trinken eine Art des Lächerlichen über sie verbreiten, die im Stande ist, ihr Glück in der großen Welt oder bey Hofe gänzlich zu vernichten. Ein Laster ist in dieser Absicht von weit geringerer Bedeutung als eine Lächerlichkeit. Wie oft habe ich es selbst nicht hören müs-

sen,

sen, daß ich vor mehrern Jahren von einem Glase Cardinal sagte: es wäre ein guter Punsch. Auf einer Academie, wo man sich allenfalls durch eine Wendung, durch eine Distinction zu helfen weiß, hat ein solcher Verstoß keinen weitern Einfluß; allein an manchem Hofe wäre mein Credit unwiederbringlich verloren gewesen.

Der natürlichste, lehrreichste Umgang der Studierenden ist mit ihren Lehrern; allein dieser ist nicht hinreichend. Die Zahl der Lehrer ist gegen die Zahl der Studierenden geringe, ihre Zeit eingeschränkt und die Kosten zum beständigen und angenehmen Umgange mit den Studierenden nicht unbeträchtlich. Die in Göttingen eingerichteten, freylich wenig kostenden Assembleen sind auch wenig zweckmäßig. Sie sind steif, unangenehm, und tragen weder zum Vergnügen der Studierenden, noch zu der Verbesserung ihrer Sitten mit bey. Sie gehen

 ohne

ohne Neigung hin und freuen sich, wenn sie wieder zurück sind. Soll der Umgang mit ihren Lehrern ihnen aber nützlich werden, so muß er freylich immer gesittet, aber zugleich lebhaft, ungezwungen seyn, damit er ihnen selbst angenehm, sie solchen suchen, ihn allen übrigen Gesellschaften vorziehen und sich so aufführen, daß sie sich desselben nicht unwürdig machen. So war es bey dem seligen Kirchenrath Zacharias, so war es in meinem Hause in den ersten Jahren meines hiesigen Aufenthalts, und es hatte nicht wenig Einfluß auf die Sitten und auf die Denkungsart unserer Studierenden. Dieser Umgang kann sich wegen der größern Menge der Studierenden nicht auf alle erstrecken, und die Lehrer sollten billig in dieser Absicht von denen Einwohnern der Stadt unterstützt werden. Auch sie sollten die Studierenden mit Freundschaft aufnehmen und sie an ihren Gesellschaften und an ihren Vergnügungen Theil nehmen lassen,

sen, um ihre Sitten zu bilden und sie an den Umgang mit Menschen zu gewöhnen. In denen größern Städten ist dieses auch häufig der Fall, so wie sich auch unser Kiel hierinnen sehr auszeichnet; allein auf denen Academien in kleinern Städten, wo die Menge der Einwohner geringe und die Zahl der Studierenden groß ist, fehlt dieses gar zu sehr. Die Studierenden sind bloß auf sich selbst eingeschränkt, und aus dem Umgange so vieler junger Leute unter sich entstehen manche Unordnungen und Thorheiten, die eben nicht zu der Verbesserung der Sitten mit beytragen. Hieraus entstehen die mancherley Arten academischer Verbindungen, die Orden, die Landsmannschaften, Clubs und wie sie sonst Namen haben mögen, die so gar in den neuen Zeiten das ganze heilige römische Reich in Bewegung gesetzt haben. In den größern Städten, als Paris, Koppenhagen, Wien, Strasburg, Edinburg, selbst in

unserm Kiel hört man nie von dergleichen Verbindungen unter den Studierenden; und wenn auch ja eine einmal entstehen sollte, so wird sie durch die mehrere Vermischung mit den übrigen Einwohnern unschädlich. Alle Verordnungen und Verbothe sind auch kaum hinreichend, sie gänzlich zu verhindern. Wo eine solche Menge von jungen Leuten bloß unter sich leben, da werden Gesellschaften unter diesem oder jenem Namen, unter dieser oder jener Gestalt entstehen, und es wäre vielleicht dienlicher, sie unschädlich, ja wohl gar nutzbar zu machen, als sie gänzlich auszurotten.

Zu der sittlichen Bildung der Studierenden halte ich auch die öffentlichen Lustbarkeiten sehr zweckmäßig. Die Studierenden sind Menschen und ihre Leibes- und Seelenkräfte haben nur ein gewisses Maaß. Ist dieses voll, so fordert der Körper Ruhe und die Seele Zerstreuung, um

sich

sich zu neuen Arbeiten zu stärken. Das eingeschlossene Mönchsleben schickt sich am wenigsten für Gelehrte, oder für junge Leute, die Bildung und Weltkenntniß haben sollen, und die traurige Erfahrung vieler Jahrhunderte hat gezeigt, wie wenig die Ruhe und Stille des Klosters den Wissenschaften genutzt habe. Die mehresten Academien haben sich indessen doch irre machen lassen, und haben manche der öffentlichen Lustbarkeiten verbothen, weil sie die Wahrheit des Satzes nicht einsahen, daß es weniger darauf ankäme, wie viele Zeit man auf seine litterarischen Arbeiten wende, als mit welcher Munterkeit und Ordnung man sie treibe. Eine Stunde mit Munterkeit, mit Eifer und mit Liebe gearbeitet wirkt mehr, als den ganzen Tag träumend über seine Bücher gelegen. Nie gelangen mir meine Arbeiten besser, als wenn ich in Leipzig oder in London des Abends aus der Comödie nach Hause kam. Dann war der Geist

lebhaft, die Seele voll Kraft, und das Blut in einer gelinden Wallung, die eine weit lebhaftere Schreibart bewirkte. Käme unsere studierende Jugend nur im gehörigen Alter, mit festem Geiste, mit einigen Kenntnissen und mit einer wahren und warmen Liebe für die Wissenschaften auf die Academie, so würden ihnen die öffentlichen Lustbarkeiten nichts weniger als nachtheilig seyn. An denen, welche sich auf diese Art von denen Wissenschaften abziehen lassen, verlieren sie im Grunde nicht viel, und sie würden nichts leisten, sie mögten in London oder in Grönland erzogen worden seyn.

Zu dieser erheiternden Zerstreuung halte ich die öffentlichen Lustbarkeiten am allervorzüglichsten, und ich sehe ihr Verboth auf Academien äußerst ungern. Spazierengehen ist zur wirklichen Zerstreuung nach starker Arbeit nicht hinreichend. Gehen wir allein, so hängen wir unsern

sern Gedanken und unsern Träumen nach, und unser Spaziergang wird keine Erleichterung für den Geist. Gehen wir zusammen, so lassen wir uns oft wenigstens auf gelehrte Unterhaltungen ein, die uns vielleicht eben so sehr erschöpfen, als die Arbeiten, die wir so eben verlassen haben. Gesellschaften sind vielleicht noch weniger geschickt, uns zu erheitern. Den ganzen Tag an unser Pult gefesselt, haben wir nachher wenig Lust, uns mit Sorgfalt zu kleiden. Es beschwert uns, macht uns verdrüßlich, und die Unterhaltung der großen Gesellschaften von Pferden und Hunden macht uns Langeweile. Gähnend und träumend sitzen wir die Stunden, und kommen vielleicht erschöpfter und verdrüßlicher zurück, als wie wir hingegangen waren. Ein kleiner gefälliger, freundschaftlicher Cirkel, in welchem man unter Gesang und Klang frohe Becher leerte, wäre freylich zweckmäßiger; allein wo findet man einen solchen unter jungen Leuten, der

nicht

nicht durch seine längere Dauer in Unordnung ausartete?

Bey den öffentlichen Lustbarkeiten finde ich viel weniger auszusetzen. Sie dauern nur kurze Zeit, höchstens einige Stunden. Man kann sie besuchen, wenn und wie man will, und sie machen anf die Jugend einen lebhaften Eindruck. Sie stärken den Körper, erheitern den Geist, und machen zu den folgenden Arbeiten geschickt. Auch die Kosten, welche sie fordern, sind unter gehörigen Umständen nicht sehr beträchtlich, und wollte Gott, unsere Studierenden wendeten ihr Geld nie schlechter an!

Zu diesen öffentlichen Lustbarkeiten gehören insonderheit die Schauspiele. Ich wünschte sie auf allen Academien eingeführt, insonderheit, da die Schauspieler angefangen haben, sich eines sittlichen Lebens zu befleißigen, welches auf Aca-

demien noch mehr der Fall seyn würde, wenn wir sie zu unsern wirklichen Mitbürgern machten, und sie in unsere Gesellschaften mit aufnähmen. Gut eingerichtete Schauspiele könnten eine Schule für die Sitten, und eine herrliche Aufheiterung für die Studierenden seyn. Sie haben viel anziehendes für die Jugend, sind ihnen täglich neu, und dauren nur wenige Stunden, die sie wohl der Zerstreuung widmen können. Sie fallen zugleich auf die Abendstunden, welche sonst nur zu oft dem Spiele und andern Zerstreuungen gewidmet werden, die dem Körper und dem Geiste weniger dienlich, und auch selbst oft dem Beutel beschwerlicher fallen. Ich finde auch nicht, daß die Studierenden in großen Städten, wo Academien sind, und täglich Schauspiele aufgeführet werden, unsittlicher, oder unfleißiger leben als in den kleinen, wo solche gänzlich verbothen sind. Selbst wenn Schauspiele, wie bey uns, nur wenige Wochen im

Jahre gegeben werden, so finde ich doch nicht, daß sie nachtheilig sind, obgleich die Neuheit und Seltenheit einen so viel größern Reiz für die Studierenden hat. Nie habe ich Unordnungen daraus entstehen sehen.

Von Studierenden selbst dann und wann Schauspiele aufführen zu lassen, wäre gleichfalls nicht undienlich. Es giebt der Reichen unter den Studierenden genug, die wenig Neigung zu den Wissenschaften haben, und die nicht wissen, wie sie die Menge ihrer müssigen Stunden ausfüllen sollen. Für diese wäre das Einstudieren eines Schauspiels eine sehr wohlthätige Beschäftigung, und die Aufführung desselben eine gute Uebung öffentlich aufzutreten, und öffentlich zu reden.

Oeffentliche Concerte sind gleichfalls vorzüglich, insonderheit solche, in welchen die Studierenden

renden selbst mitspielen. Sie geben eine angenehme Zerstreuung, sie verschaffen Uebung in einer gefallenden Kunst, und sie bilden die Sitten der Jugend zum gesellschaftlichen Umgange.

Gegen die Bälle, die auf Academien gegeben werden, ließe sich im Gegentheile schon mehr einwenden, ob sie gleich häufiger eingeführt zu seyn pflegen. Sie geben freylich den Studierenden Uebung im Tanzen, sie dienen ihnen zur Bewegung; allein sie dauren gewöhnlich zu lange in die Nacht hinein, verursachen eine gar zu starke Ermüdung, die auf die Arbeiten des folgenden Tages einen nachtheiligen Einfluß hat. Zerstreuungen sollten täglich, wenigstens häufig seyn, da die Anstrengung täglich ist; allein nie zu lange dauren, damit das: nulla dies sine linea nicht unterbrochen würde. Bälle fordern zugleich größere Kosten und geben oft zu genauern Verbindungen den ersten Anlaß, die in den Jahren der Jugend weniger nutzen.

Die

Die übrigen öffentlichen Lustbarkeiten des Luftspringens, des künstlichen Reitens, der Ausstellung wilder Thiere, des Seiltanzens und was dergleichen mehr sind, haben unter gehörigen Umständen gleichfalls ihren Nutzen. Vielleicht könnten wir auch selbst neue und noch vortheilhaftere einführen. Hieher gehören zum Exempel im Sommer das Wettlaufen, das Scheibenschiessen, das Rudern, Musik im Garten oder auf dem Wasser und andere dergleichen mehr; im Winter öffentliches Schlittenfahren, Eislauf und dergleichen, die Abwechselung und Erheiterung in das sonst gar zu einfache Studentenleben bringen könnten.

Die Lustbarkeiten im Gegentheil, welche nur Geldschneiderey beabsichtigen, so wie die, welche eine wahre Verderbniß der Sitten einführen oder solche vermehren, sehe ich auf Academien, wo junge Leute sollen erzogen werden,

mit wahrem Verdruß. Zu den ersten gehören die öffentlichen Spiele mancherley Art. Das Spiel wird bey jungen Leuten nur gar zu leicht Leidenschaft, und alsdann hört es auf, Zerstreuung zu seyn. Der Geist erschöpft sich nur mehr, anstatt sich zu erholen, der Körper leidet auf mancherley Art, und die Stunden, welche wir aufs Spiel wenden, sind nicht allein gänzlich verlohren, sondern es hat zugleich auf die folgende Zeit einen nachtheiligen Einfluß. Ein leidenschaftlicher Spieler denkt und sinnt blos auf sein Spiel. Sein Verlust grämt ihn, sein Gewinn spornt ihn zu neuen Versuchen an, und er ist in einer beständigen leidenschaftlichen Bewegung, die ihn zu wissenschaftlichen Arbeiten ungeschickt macht. Wollen wir ja spielen, so muß es mit Ruhe geschehen, und wenn wir vom Spieltische aufstehen, so muß kein Gedanke des Spiels, des Gewinns und Verlustes in unserer Seele zurücke bleiben. Biliard ließe sich am ersten ent-

schuldigen. Es schärft das Augenmaaß, bewegt den Körper, läßt sich umsonst spielen, nur daß das Parthiegeld zu kostbar ist. Schach halte ich schon weit weniger dienlich. Es erfordert scharfes Nachdenken, erschöpft dadurch den Geist, und es verdrüßt der Verlust des Spieles beym Schach oft mehr, als der Verlust des Geldes bey andern Spielen. Zu den letztern rechne ich die gemeinen, niedrigen Vorstellungen verschiedener Herumläufer, die sich durch Zoten und Zweydeutigkeiten dem gemeinsten Pöbel zu empfehlen suchen. Die Marionetten oder Puppenspiele sind insonderheit von dieser Art, und es hat mich nicht wenig gewundert, daß die Policey der Stadt und des Amts in so vielen Jahren ihre öffentlichen Vorstellungen erlaubt hat. Angenehm ist es mir indessen gewesen, daß sie von unsern Studierenden äußerst selten besucht worden. Sie waren gar zu gemein.

Die

Die Sitten der Studierenden haben sich in den letzten Zeiten sehr verändert; ob verbessert, weiß ich kaum zu sagen. Sie haben freylich das Rauhe, das Wilde, das in vorigen Zeiten so auffallend war, zum Theil wenigstens verlohren. Das viele und starke Biertrinken, das Rauffen und Schlagen, das Lärmen und Schreyen auf den Gassen, das Wetzen, Fenster Einwerfen und Laternen zerschlagen, die die öffentliche Sicherheit und die Ruhe der Bürger störten, sind jetzt fast gänzlich aus der Mode gekommen. Andere Laster sind dagegen eingeführt, die mehr unbemerkt im Finstern schleichen, aber vielleicht im Ganzen dem Körper und dem Geiste weit nachtheiliger sind. In der hitzigen, salzen und warmen Lebensart der Kindheit legen wir zu der frühen Mannbarkeit und zu den verstärkten Leidenschaften der Jugend den ersten Grund. Die Verfeinerung unserer Zeiten hat zugleich die Einbildungskraft verstärkt, und dadurch über-

triebenes Gefühl an die Stelle der Ueberlegung gesetzt. Daher rühren die frühzeitigen Ausschweifungen mancherley Art, die um so viel nachtheiliger sind, da der Körper noch nicht die gehörige Festigkeit erhalten hat, sie zu ertragen. Die Bierflasche war nur nachtheilig, so lange wir im Uebermaße tranken; die gereitzte Einbildungskraft im Gegentheil begleitet uns allenthalben, im Bette wie in denen Vorlesungen, in der Kirche wie in den Gesellschaften, und allenthalben äussert sie ihren nachtheiligen Einfluß durch die Schwächung des Nervensystems und durch die geringe Theilnahme an allem, was vorgeht. Stiller, ruhiger, verfeinerter sind deswegen unsere Academien geworden. Die lärmende, schäumende Bierbouteille hat den heimlichen Vergnügungen jener unreifen Leidenschaft Platz gemacht, die für den jugendlichen Körper und Geist so äußerst nachtheilig ist. Daher rühren die vielen traurigen Musensöhne,

die

die jetzt von Academien zurücke kommen. Blaß, mit matten Augen, hypochondrisch, mit sich und andern beständig unzufrieden, ohne Kraft und ohne Munterkeit eilen die jugendlichen Greise dem frühen Grabe zu. Selbst auf ihre Kenntnisse haben diese Laster einen nachtheiligen Einfluß. Sie schleppen sich träge und verdrossen aus einer Vorlesung in die andere, und sitzen träumend ohne Aufmerksamkeit und ohne Nachdenken, und freuen sich, daß wieder eine Stunde ihrer Langenweile dahin sey. Die erhitzte Einbildungskraft und das geschwächte Nervensystem haben ihnen ihre wissenschaftlichen Geschäfte verleidet, und eine unglückliche, quälende Langeweile verfolgt sie allenthalben. Diese tödtende Langeweile hat zugleich das Spiel eingeführt, welches sich in den neuern Zeiten so sehr verbreitet hat. Ohne Beschäftigung, die einer erhitzten Einbildungskraft angemessen, finden sie im Spiele eine Zerstreuung, die für ihre

Umstände passend ist. Es erlaubt dem Spielenden ein weitläuftiges Feld zu Luftschlössern, und erhält ihre Aufmerksamkeit durch die abwechselnde Hoffnung und Furcht des Gewinns und Verlusts in beständiger Thätigkeit. Nach und nach wird die Zerstreuung Gewohnheit und Bedürfniß, und die wenigstens oft dabey eingeführten starken Getränke, Wein, Punsch, Branntewein machen sie noch nachtheiliger. Einer trinkt aus Freude, daß er gewonnen, der andere aus Verdruß, daß er verlohren, und in beyden Fällen ist es bey der starken Spannung der Nerven um so viel schädlicher. Das Spiel ist deswegen nicht die Ursache, sondern die Folge der jetzigen Verfeinerung. Ihre Wechsel werden bald dadurch erschöpft, und daraus entstehen die Saumseligkeit ihrer Zahlungen und die beständigen Schuldenklagen.

Die Sittenlosigkeit des weiblichen Geschlechts hat zugleich in denen Städten, wo Academien

sind,

sind, in den neuern Zeiten äußerst zugenommen, und genau die Art der Sittenlosigkeit, welche für die Studierenden am allernachtheiligsten ist. Das innere Gefühl der Unschuld und der Reinheit, welches vormals der Schutz weiblicher Ehre war, hat sich nach und nach verlohren, nnd obgleich die Menge öffentlicher, liederlicher Häuser, durch die Strenge der Policey sich vermindert, so sind doch die Ausschweifungen der Mägde, Aufwärterinnen und anderer, die sich mit den Studierenden auf den Stuben herumtreiben, weit nachtheiliger, da zugleich die bürgerliche Schande, welche das sechste Gebot sicherte, schwächer zu werden anfängt.

Verändert haben sich daher die Sitten der Studierenden, ob sie aber bey dieser Veränderung gewonnen, zweifle ich noch sehr. Unsere Alten kamen mit starker, fester Stimme, mit rauhen Sitten, aber mit gesundem Körper, und

mit der Gelehrsamkeit der damaligen Zeiten in ihr Vaterland zurück. Wir im Gegentheil entlassen unsere Jünglinge mit schwacher, heiserer Stimme, mit elendem Körper, leider oft mit verdorbenem Geiste und mit wenigen ihnen wirklich nutzbaren Kenntnissen.

Zum Unglück für den sittlichen Zustand der Studierenden, haben sich auch die körperlichen Uebungen derselben sehr vermindert. Das Tanzen, Reiten, Voltigiren, und insonderheit das Fechten, welches vormals so viele müßige Stunden auf Academien ausfüllte, sind beynahe gänzlich aus der Mode gekommen. Selbst das Kegelschieben im Sommer und der Eislauf im Winter sind für den verfeinerten Körper zu heftig. Ermüdung des Körpers stimmt indessen die gespannte Einbildungskraft herab, und bewirkt ruhigen und stärkenden Schlaf. Es wäre zu wünschen, daß wir diese ermüdenden Belustigungen

wie-

wieder allgemeiner machen könnten; allein mit der Rauhigkeit der Lebensart sind auch diese als zu wilde gesunken.

Zu dem Vergnügen unserer Studierenden und der Stadt könnte die königliche Gnade beträchtlich beytragen, wenn sie die beyden auf jeder Seite der Stadt liegenden Gehölze, nämlich Dysternbroock, und Viburg der Academie und der Stadt überließe. Als Forsten sind sie äußerst unbedeutend, da jedes kaum ein halbhundert Stämme enthält; aber als Lusthölzer könnten sie aufgeputzt, eingerichtet, wegen ihrer herrlichen Lage gar vortreflich werden. Es würde kaum eine Stadt in Europa seyn, die sie schöner würde haben können, und es würde zugleich unsern Studierenden an die Cultur der Gewächse zu gewöhnen, und unsern Einwohnern etwas mehr Geschmack bey ihren Anlagen zu geben im Stande seyn.

Die Prüfungen, Examina, welchen wir die Studierenden unterwerfen, sind von verschiedener Art; allein im Grunde wenig zweckmäßig. Sie sollen in diesen die Fortschritte zeigen, die sie in denen Wissenschaften gemacht haben, um zu bestimmen, ob sie der Unterstützungen der Academie, oder der Bedienungen des Landes wirklich würdig sind. Auf einigen Academien ist es auch wohl eingeführt, die Studierenden zu prüfen, wenn sie ihre academische Laufbahn antreten, um zu untersuchen, ob sie auch wirklich den Unterricht der Lehrer mit wahrem Nutzen anwenden können; allein besser wäre es, wenn diese Prüfungen in den untern Schulen vorgenommen würden. Unangenehm ist es allemal, wenn sie schon auf der Academie angekommen, wenn sie sich schon als Studenten ansehen, sie wieder in die Schule zurücke zu schicken. Zudem wenn sie bey dem Anfange ihrer academischen Laufbahn nichts suchen, vielleicht auch in der Folge nichts

suchen

suchen wollen, so haben wir wohl kaum das Recht, ihre Fähigkeiten zu prüfen. Sie wollen vielleicht als künftige Bürger, oder Kaufleute, nur in diesen oder jenen Kenntnissen, in diesen oder jenen Sprachen oder Künsten, sich des academischen Unterrichts bedienen, und es wäre Unrecht, sie nach dem allgemeinen Maaßstabe der eigentlichen Studierenden zu prüfen.

Bey der erstern Prüfung, oder dem sogenannten philosophischen Examen, müssen wir billig Rücksicht nehmen so wohl auf das, was sie gelernet haben, als das, was sie haben lernen können. Wir müssen nicht mehr von ihnen fordern, als die Umstände unserer Schulen erlauben, und dieses ist gewiß wenig genug. Besser wäre es vielleicht, wenn wir ohne Rücksicht auf ihre Schulkenntnisse bloß nach ihren Fähigkeiten, oder nach dem Geiste, der aus ihren Antworten hervorleuchtete, ihre Charactere bey dieser

ser Prüfung bestimmten. Sie kommen nicht als Gelehrte auf Academien, sondern als Lernende, und sie werden sehr bald im Stande seyn, die Kenntnisse, die sie von Schulen hätten mitbringen können, bey gehörigem Fleiße und Munterkeit einzuholen. Leider sind die Schulkenntnisse bey den mehresten so geringe, mit so wenigem Geschmack und Critik verbunden, daß sie nicht einmal dazu dienen, ihrem Verstande die gehörige Richtung zu geben, oder sie nur an Ordnung und Bestimmtheit zu gewöhnen. Sie müssen deswegen, wenn wir die Conjugationen und Declinationen ausnehmen, durchaus von vorne anfangen, und dann ist freylich die dreyjährige, academische Laufbahn, die nach den Gesetzen vorgeschrieben, bey dem jetzigen Umfange aller Wissenschaften viel zu kurz. Sie können kaum die ersten Anfangsgründe derselben fassen, und zum Unglück erlaubt ihnen ihre gewöhnliche nachmalige Lage als Hofmeister oder als Secre-

taire

taire selten in den Wissenschaften weiter fortzuschreiten. Sonderbar genug, daß wir in den ersten sechzehn Jahren unseres Lebens so wenig nutzbares erlernen, und alsdann in den folgenden dreyen alles mögliche fassen wollen. Selten wird auch bey uns die dreyjährige Zahl der academischen Jahre überschritten, weil die öconomischen Umstände der Eltern bey den jetzigen hohen Preißen nicht leicht einen längern Aufenthalt erlauben, da zugleich die Unterstützung der Academie, der Freytisch und andere in dieser Zeit gänzlich aufhören. In Koppenhagen ist dieses freylich viel vorzüglicher, wo die Studierenden durch die herrlichen Unterstützungen der Academie in Stand gesetzt werden, fünf, sechs und mehrere Jahre daselbst zuzubringen, welches auch bey dem langsamen Gange der Wissenschaften und der Vorlesungen in Koppenhagen um so viel nöthiger ist.

Der

Der königlichen Vorschrift gemäß, müssen wir auch bey diesen Prüfungen zu sehr auf die Kenntniß der alten Sprachen sehen. Alle, die diese nicht erlernet haben, sind eigentlich ausgeschlossen. Warum aber dieses? Sollte es uns nicht freuen, den Soldaten, den Kaufmann und den Bürger mit uns zu vereinigen, zu seiner Erziehung beyzutragen und ihn selbst benöthigten Falls mit unsern Hülfsmitteln zu unterstützen? Alle diese brauchen weder Latein noch Griechisch; aber sie brauchen Mathematik, Chemie, Physik, Naturgeschichte, neuere Sprachen und mehrere Kenntnisse zu ihrer künftigen Bestimmung. Dem Staate ist es wohl ziemlich gleichgültig, wenn die, welche die Unterstützungen genießen, nur wirklich etwas leisten, wenn sie sich hervorthun. Herrlich wäre es, wenn wir den militärischen Unterricht, der jetzt auf Cadettenhäusern oder durch kostbaren Privatunterricht muß erlernet werden, mit dem academischen verbin-

den könnten. Es würde zuverlässig dem Staate weit geringere Kosten verursachen und vielleicht im Grunde weit größern Nutzen schaffen. Herrlich wäre es, wenn wir dem Kaufmann außer den Sprachen, die Waarenkenntnisse, und dem Bürger, wirklichen Geschmack, woran es unsern Manufacturen, selbst unsern Handwerken so sehr fehlt, beybringen könnten. Die Idee, bloß Gelehrte auf denen Academien zu erziehen, ist uns äußerst nachtheilig gewesen, und billig sollte alles, was zur Erziehung gehört, auf denen Academien vereinigt seyn, und eine gleiche Unterstützung genießen. Aeußerst selten, nur ein oder zweymal haben wir es gewagt, die königliche Vorschrift in dieser Absicht bey besondern Umständen aus den Augen zu setzen, und die folgende Erfahrung hat gezeigt, daß wir es mit wahrem Erfolge gethan haben.

Auffallend ist es mir gleichfalls, daß die mehresten und besten Unterstützungen, nämlich diejenigen, welche die Städte, Aemter und Familien zu vergeben haben, so gänzlich ohne alle Prüfung, oft so gar ohne alle Kenntniß der jungen Leute, welche sie erhalten, vergeben werden. Sie rühren freylich von Vermächtnissen her, und die Vertheilung ist in diesen Vermächtnissen diesem oder jenem überlassen; allein dieses schließt wohl nicht die gehörige Untersuchung aus, ob die, welche sie erhalten, solche auch wirklich verdienen.

Die zweyte Prüfung, welche unsere Studierende untergehen müssen, ist weit wichtiger. Sie giebt ihnen Anspruch auf die mancherley Bedienungen des Landes, und sie sollte billig mit Strenge und Festigkeit vorgenommen werden, da mit der Geschicklichkeit, den Kenntnissen und der Rechtschaffenheit der Bedienten des Staates

das

das Wohl des Landes so genau zusammen hängt. Wir sollten bey diesen Prüfungen bedenken, daß wir durch die darüber ausgestellten Zeugnisse die Geprüften dem Landesherrn und den Einwohnern als wirklich geschickte und brauchbare Männer empfehlen, und daß wir uns aller der Verschuldungen theilhaftig machen, welche durch unwissende Bediente zum Nachtheil des Landes und der Unterthanen entstehen. Die Regierung, die Collegien sind entschuldigt, wenn sie Ungeschickte zu den Bedienungen des Landes befördern, so lange sie keinen ansetzen, der nicht Zeugnisse von den abgehaltenen Prüfungen einschickt. Die Schuld fällt allemal auf die Prüfenden zurück, die schaamloß durch ausgestellte, falsche Zeugnisse den Landesherren hintergangen. Nur das einzige wäre in der Gewalt der Regierung, die Grade der Zeugnisse mehr zu beobachten, und keinen von dem zweyten oder dritten Character zu befördern, so lange noch von dem

ersten oder zweyten Character unbefördert übrig wären. Die Geschickten würden alsdann doch die Belohnung ihres Fleißes einerndten; denn ein wirklich Unwissender, der aus Mitleiden, oder vielleicht auch aus andern Ursachen einen Character erschleicht, kömmt doch selten höher, als zum dritten.

Zu dieser gehörigen Strenge der Prüfungen wäre unumgänglich nothwendig, daß sie alle, sie mögen Namen haben, wie sie wollen, öffentlich wären. Rechtschaffenheit scheuet das Licht nicht; und jeder unter unsern Einwohnern würde alsdann selbst beurtheilen können, wie ihre Kinder, ihre Verwandte in diesen Prüfungen bestanden. Die vielen ausgesprengten Gerüchte von Partheylichkeit, von Nachsicht oder Strenge würden gänzlich wegfallen, und selbst das Mitleiden würde weniger Einfluß haben können.

Die Aufhebung aller Bezahlung bey den Prüfungen wäre nicht minder nöthig, um allem Einfluß des Eigennutzes vorzubeugen. Der freundliche Abdruck unsers Friedrich des fünften auf den Ducaten, oder der schöne Styl der Koppenhagener oder Altonaer Bank, haben für so manchen unwiderstehliche Reize, und mancher schlüpft bey den Prüfungen durch, nicht weil er es verdient; sondern um andere, die vielleicht eben so unwissend sind, nicht von unsern Prüfungen abzuschrecken. Wirkliche Bestechungen in dieser Absicht haben schon mehrere Schwierigkeiten. Sie werden leichter bekannt, es wird mehr davon gesprochen, und bey einer gehörigen Aufmerksamkeit der Regierung könnten sie wohl einmal zur Sprache kommen, da im Gegentheil die einmal festgesetzte Bezahlung keinen Vorwurf verursachen kann.

Vortheilhafter würde es zuverlässig auch seyn, wenn die Prüfungen gänzlich von den Academien entfernt würden, das ist, wenn andere die Wissenschaften lehrten, andere wiederum die Studierenden in den Wissenschaften prüften. Die Lehrer haben allemal einiges Vorurtheil zum Vortheil, oder zum Nachtheil des zu Prüfenden. Ist er fleißig in unsern Vorlesungen zugegen gewesen, hat er solche auch gehörig, vielleicht reichlich bezahlt; so vermuthen wir, er habe auch das Gehörte bemerkt und selbst darüber nachgedacht, und beydes ist vielleicht sehr falsch. Hat er unsern Vorlesungen im Gegentheil entweder gar nicht, oder doch unordentlich beygewohnt, auch die Bezahlung nicht entrichtet; so glauben wir, er habe nichts gelernt, und doch kann er durch eigenen Fleiß große Fortschritte in den Wissenschaften gemacht haben. In den Vorlesungen wird keiner gelehrt, sondern durch eigenes Nachdenken und

durch

durch eigenes Beobachten. Vorlesungen zeigen, erleichtern nur den Weg, den sie zu gehen haben, und verschaffen insonderheit die systematische Ordnung, welche in jeder Wissenschaft so unentbehrlich ist. Eine solche Trennung der Prüfungen von der Academie würde auch verursachen, daß die Studierenden mehr in den Wissenschaften, als in den bloßen Lesebüchern geprüft würden. Kenntnisse in den Wissenschaften enthalten das eigentliche Nutzbare, und können sehr gut auch ohne Kenntnisse in den Lesebüchern bestehen, die so oft auswendig gelernet und ohne Verstand hergeplappert zu werden pflegen. Hiedurch würde auch das in Koppenhagen so gebräuchliche Manuduciren, oder Vorbereitung zu den Prüfungen gänzlich aufhören. Es wird gut bezahlt und findet daher vielen Beyfall, es giebt denen Studierenden die Kenntnisse in nuce, ohne sonderliche Mühe oder Zeit daran zu verwenden, und sie erhalten allemal einen gu-

ten Character, welches denen Vornehmen und Reichen sehr angemessen ist, die lieber ihr Geld, als ihre Zeit denen Wissenschaften zu widmen pflegen.

Mit Recht haben wir deswegen in denen Herzogthümern die juridischen Prüfungen schon lange, die theologischen in den neuern Zeiten von der Academie getrennt, und solche nach Glückstadt und Schleswig verlegt. Die Einrichtung der erstern ist mir nicht so völlig bekannt; indessen scheint es mir, daß sie weniger zweckmäßig seyn müssen, da der Fleiß und die Ordnung im Studieren bey den Juristen wenig dadurch gewonnen haben. Die Theologischen im Gegentheil, die erst während meines Hierseyns eingeführt, und deren Wirkung ich deswegen habe bemerken können, sind zuverlässig nutzbar gewesen. Sie haben bey denen Theologie Studierenden größern Fleiß und mehrere Ordnung

nung bewirkt. Es kömmt nur darauf an, daß wir die Prüfenden gehörig wählen.

Die medicinischen Prüfungen haben wir im Gegentheil der Academie noch gänzlich überlassen. Es sind diese im Grunde die allerwichtigsten, da es hier auf das Leben und die Gesundheit unserer Mitbürger ankömmt, und diese zugleich am allerwenigsten im Stande sind, die Kenntnisse ihres Arztes zu beurtheilen. Sie müssen sich auf das Wort der Facultät verlassen, und Schande genug, daß sie so oft hintergangen werden. Daraus entstehen die mannigfaltigen, oft schrecklichen Fälle, die bey der ausübenden Arzeneiwissenschaft, Chirurgie und Geburtshülfe vorkommen. Wir haben so manche traurige Beyspiele dieser Art, die sich auf bloße Unwissenheit gründen. Die medicinische Facultät kann indessen wohl mit Rechte in dieser Absicht nicht mehr fordern, als sie ihnen zu lernen Ge-

legenheit gegeben hat, und daher entsteht wohl die übertriebene Nachsicht bey den Prüfungen. Wenn ich selbst einen großen Theil der bey uns in Kiel Promovirten betrachte, so sind sie vielleicht eben so gut, vielleicht noch wohl etwas besser, als die, welche die mehresten teutschen Academien geliefert haben; indessen muß ich doch gestehen: mich schaudert, krank zu werden und ihrer Hülfe zu bedürfen. Wir haben so gar wohl Exempel, daß Leute promovirt worden sind, die ihrer Unwissenheit wegen ausdrücklich haben versprechen müssen, keine Kranken anzunehmen oder zu besorgen, welches sie nachher aber selten gehalten haben. Wozu aber denn die Prüfung und die öffentliche Erlaubniß zu practiciren?

Besser wäre es deswegen auch die medicinischen Prüfungen von der Academie zu entfernen, und alsdann würde vielleicht mehr darauf gesehen, ob sie wirklich Aerzte zu seyn geschickt wä-

wären, als ob sie das vorgetragne behalten hatten.

Die Doctorgrade der übrigen Facultäten sollten eigentlich Beweise vorzüglicher Kenntnisse seyn, und sich auf Prüfungen, oder auf öffentlich bekannte Verdienste um die Wissenschaften gründen. Jetzt im Gegentheil, da sie auf den mehresten Academien einzig und allein der Bezahlung wegen ausgetheilt werden, sind sie bloß Titel geworden, und haben ihren innern Werth fast gänzlich verloren. Billig wäre es indessen, daß wir sie wieder zu heben suchten; allein dazu gehörte unumgänglich eine völlig unentgeltliche Austheilung, wodurch schon vorzüglichere und schärfere Prüfungen würden bewirkt werden.

Unsere academischen öffentlichen Zeugnisse sind im Grunde von geringem Werthe und aller Mühe ungeachtet, die wir angewandt haben, sie

zweckmäßiger zu machen, und aller Unpartheylichkeit, mit der wir sie wirklich zu vertheilen gesucht haben, sind sie im Ganzen doch oft unrichtig. Sie sollen Zeugnisse des Fleißes und der Sitten seyn; allein von nur wenigen unserer Studierenden kennen wir diese mit wahrer Ueberzeugung. Wir schließen freylich von der Besuchung der Collegien auf den Fleiß; allein wie trüglich ist dieser Schluß? Wie viele sitzen stündlich in den Vorlesungen ohne Aufmerksamkeit und daher auch ohne Nutzen, oder wenn ich mich so ausdrücken darf, ohne Fleiß? Wie viele, die der Zeugnisse wegen vielleicht die Vorlesungen ordentlich und unausgesetzt besuchen, sahen zu Hause kein Buch an, und denken nie über das, was sie gehört haben, nach? Alle diese erhalten ein vorzügliches Zeugniß des bewiesenen Fleißes, da wir keine Prüfungen haben, um zu erfahren, ob sie auch wirklich das Gehörte begriffen und durch eigenes Nachdenken weiter

aus-

ausgearbeitet haben. Andere im Gegentheil, die wenige Vorlesungen besucht, aber durch eigenen Fleiß wirkliche und beträchtliche Fortschritte in den Wissenschaften gethan haben, müssen erstern in den Zeugnissen weit nachstehen. In Ansehung der Sitten geht es auf die nämliche Art. Wenn sie nicht unter Anklage gewesen, wenn sie nicht öffentlich schlecht gelebt haben, so müssen sie ein gutes Zeugniß erhalten, da uns ihr eigentliches häußliches Leben zu wenig bekannt ist. Einem oder dem andern ist wohl dieses oder jenes gesagt worden; allein es ist so unbestimmt, es ist so ungewiß, daß es billig auf unsere Zeugnisse keinen Einfluß haben darf. Wir müssen bezeugen, was wir wissen, und nicht, was wir vermuthen, oder was wir ohne Beweiß blos von Hörensagen erfahren haben. Unsere Zeugnisse müssen daher auch, wir mögen es einrichten wie wir wollen, immer schwankend bleiben, und nicht selten haben wir

uns

uns genöthigt gesehen, ausgegebene Zeugnisse auf Vorstellung derer, die sie erhalten, wieder zu verändern. Nur da, wo wir wirklich schlechte Sitten bezeugen, sind sie zuverlässig und sicher.

Ihr aber, die ihr den Wissenschaften in Koppenhagen, in Kiel obliegt, habt mir in einer langen Reihe von Jahren so viele, so thätige Beweiße, selbst öffentlich eurer Liebe und Achtung gegeben, deren ich mich oft mit inniger Rührung und Dankbarkeit erinnere. Nehmet auch diese vielleicht letzten gewiß väterlichen Ermahnungen eures Lehrers mit Liebe auf. Bedenkt den Zweck eures academischen Aufenthalts. Bedenkt, daß es diese wenigen Jahre sind, die das Glück oder Unglück, die ganze Lage eures künftigen Lebens bestimmen. Wenige sind vielleicht unter euch, die sie weiter auszudehnen im Stande sind. Haltet sie deswegen zu Rathe.

Nutzet

Nutzet jeden Tag zu eurer Belehrung; und laßt das alte: nulla dies sine linea, euch beständig gegenwärtig seyn. Wählet eure Wissenschaften mit wahrem Nachdenken über eure künftige Bestimmung, und treibet sie mit Eifer, aber auch mit Ordnung. Ihr fühlt die Kräfte und Munterkeit der Jugend und es sey keine Schwierigkeit, die ihr nicht zu überwinden trachtet, keine Höhe der Kenntnisse, die ihr euch nicht zu erreichen bemüht. Eifer, Leidenschaft beseele dahero eure wissenschaftlichen Arbeiten, und Ordnung und Nachdenken gebe ihnen die gehörige Richtung. Auf der andern Seite schonet euren Körper. Er ist in euren Jahren äußerst empfindlich, und mancher edle Jüngling ist das Opfer eines übertriebenen Fleißes geworden. Arbeitet mit wahrer Leidenschaft, aber nie länger, als es eure Kräfte erlauben. Fühlt ihr Ermüdung, so werft eure Arbeiten von euch, und stellt im freundschaftlichen Cirkel durch belebendes Gespräch,

spräch, durch Bewegung oder auch durch Schlaf, eure verlohrne Munterkeit wieder her. Es kömmt nicht darauf an, wie lange, sondern wie thätig ihr gearbeitet habt, um gelehrt zu werden. Nie sucht deswegen durch Coffee oder geistige Getränke eure Kräfte zu stärken, und den Schlaf zu vertreiben. Eine jede übertriebene Anstrengung läßt eine so viel größere Schwäche zurück, und ihr legt dadurch zu denen unglücklichen hypochondrischen Zufällen, und zu einem elenden und kürzern Leben den ersten Grund. Beständig wechsele deswegen anstrengende, leidenschaftliche Arbeit, und wirkliches, zuweilen selbst rauschendes Vergnügen, und bey beyden sey eure ganze Seele. Nur die unglückliche, nachtheilige Langewelle, die Geissel des menschlichen Geschlechts, sey euch völlig unbekannt. Zeigt euren Lehrern Liebe und Achtung, nicht durch niedrige Schmeicheley, sondern durch Aufmerksamkeit in ihren Vorlesungen, und durch Eifer, ihres Um-

gan-

ganges und ihrer Belehrung zu genießen. Wählet eure Freunde unter euren Mitstudierenden mit prüfender Vorsicht, und dann sey euer ganzes Herz dem Freunde offen. Bewahret die Reinheit eurer Sitten und selbst eurer Gedanken. Alle Ausschweifungen schwächen den Geist und zerstöhren den Körper. Fühlt, genießt dagegen die unwandelbaren, herrlichen Schönheiten der Natur, auf die ich euch so oft aufmerksam zu machen gesucht habe. Sie kommen täglich wieder und sind täglich neu. Hütet euch insonderheit, eurer ohnedem lebhaften Einbildungskraft einen solchen Schwung zu geben, daß euch die Schönheiten der Natur unschmackhaft werden. Selten findet ihr Gegenstände für die Höhe eurer Schwärmerey, und ihr verfallt bald in die unglückliche, tödtende Langeweile. Erhaltet ihr dann endlich, als den Zweck und die Belohnung eures Fleißes, die Bedienungen und Ehrenstellen des Staats, dann zeiget

durch

durch eure Rechtschaffenheit, Kenntnisse und Eifer im Dienste des Vaterlandes, daß ihr einer academischen Erziehung würdig gewesen seyd.
